

Zeit & Schrift

„Kauft die rechte
Zeit aus!“

(Eph 5,16)

Der Herr der Welt
(Psalm 33)

Albert von der Kammer



Editorial

Stärkt eure Hände

Horst von der Heyden 3

Bibelstudium

Gottes Willen erkennen (3)

Horst von der Heyden 4

Bibel im Alltag

Der Herr der Welt

Ulrich Müller 9

Glaubensleben

Glauben (3)

Peter Baake 17

Fundamente christlichen Miteinanders (3)

Karl Otto Herhaus 21

Vorbilder

Zum 60. Todestag von Albert von der Kammer

Michael Schneider 25

Lebensberichte

Leben wie im Traum (3)

Peter Baake 30

Vor-Gelesen

Gottes Spuren auf meinem Lebensweg

Hanswalter Giesekus 33

Die Rückseite

Brücken bauen

Nach www.eSermons.com 36

Zeit & Schrift

Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit

(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

14. Jahrgang 2011

Herausgeber und Redaktion:

Peter Baake

Im Breiten Feld 23

77948 Friesenheim

E-Mail: peterbaake@t-online.de

Michael Schneider

Klingelbachweg 5

35394 Gießen

E-Mail: schneid9@web.de

Horst von der Heyden

Thüringer Straße 14

57299 Burbach

E-Mail: h.vdh@web.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift

Horst von der Heyden

Thüringer Straße 14

57299 Burbach

E-Mail: mail@zs-online.de

Tel.: (02736) 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de

(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck

Deutsche Bank 24 AG Berlin

BLZ 100 700 24

Konto Nr. 1492271

Versand:

Buhl Data Service GmbH

57290 Neunkirchen/Siegerland

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 Euro je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Stärkt eure Hände

„Unser Kampf richtet sich nicht gegen Wesen aus Fleisch und Blut, sondern gegen die Mächte und Gewalten der Finsternis, die über die Erde herrschen“ (Eph 6,12 NGÜ).

Diese Feststellung, die Paulus den Gläubigen in Ephesus schrieb, ist heute so aktuell, wie sie es vor 2000 Jahren war. Vielleicht sind die Mittel, die Satan benutzt, um Gottes Volk Schaden zuzufügen, heute noch ein Stück perfider – allemal sind sie jedenfalls genau an die jeweilige Situation angepasst. Und häufig bedient er sich dabei auch Wesen aus Fleisch und Blut – manchmal sogar solcher, die eigentlich im Lager der Christen zu verorten sind.

Ein extremes Beispiel dafür ist das unfassbare Geschehen, das am 29. Juli 2011 die Welt in kollektiven Schock versetzte: als nämlich die unbegreifliche Brutalität und Kaltschnäuzigkeit bekannt wurde, mit der sich ein norwegischer Psychopath als Herr über Leben und Tod aufspielte, innerhalb weniger Stunden 77 Menschen ermordete und endloses Entsetzen über eine ganze Nation brachte.

Bestürzung und Sprachlosigkeit überall. Es wurden zwar viele Versuche gemacht, das Unmögliche zu beschreiben und Ursachen zu finden. Nur wirklich erklären konnte man es nicht. Zunächst jedenfalls. Dann hörte man die Vermutung, dass es sich möglicherweise um einen islamistischen Terroristen handeln könnte – ein schrecklicher Gedanke!

Eine gewisse Erleichterung schien man zu spüren, als man kurze Zeit später diese erste Vermutung verwerfen musste und stattdessen einen christlichen Fundamentalisten als Täter ausgemacht hatte. Das war es al-

so! Anders Breivik, der irre Mörder, ein Überzeugungstäter mit extrem fundamentalen Ansichten! Oder andersherum: Ein solcher Hass, wie ihn Breivik gezeigt hatte, gedeiht auf dem Nährboden christlicher Fundamentalisten.

Dass die Kommentatoren vieler (weltlicher) Zeitungen dies gerne kolportierten (offenbar auch noch, nachdem sie Breiviks 1500-seitiges Manifest im Internet studiert und seine Selbsteinschätzung zur Kenntnis genommen hatten), ist vielleicht noch verständlich. Dass aber die diensthabende Pastorin der kleinen Urlaubsinsel Amrum am ersten Sonntag nach der Tat in vollbesetzter Kirche diese Einschätzung übernahm und nachdrücklich vor christlichem Fundamentalismus warnte, der sich u. a. am unbedingten Festhalten an der Irrtumslosigkeit der Bibel äußere, spricht Bände. Sie dürfte im Lande nicht die Einzige gewesen sein!

Wir sollten uns darüber im Klaren sein, was die Stunde geschlagen hat: Die Zeiten werden nicht einfacher. Satan hat nicht mehr viel Zeit, und deshalb bietet er alles auf, um denen zu schaden, die an Gottes Wort festhalten und denen sein Wort alleiniger Maßstab ist. Wir sollten uns nicht entmutigen lassen, sondern uns gegenseitig die Hände stärken.

Jedenfalls ist die Zeit vorbei, dass wir uns den Luxus leisten könnten, uns wegen theologischer Spitzfindigkeiten voneinander abzugrenzen. In diesem Heft wird ein sehr zu empfehlendes Buch vorgestellt, in dem die leidvollen Erfahrungen einer solchen Entwicklung eindrucklich und authentisch geschildert werden. „Fürchtet euch nicht, stärkt eure Hände!“ (Sach 8,13)

Horst von der Heyden

Gottes Willen erkennen (3)

Wenn es so ist wie eingangs vorgeschlagen, dass wir Gottes Willen in drei Kategorien einteilen können, dann bliebe jetzt noch die Beschäftigung mit der dritten Ebene. Im ersten Teil bestand zwischen seiner Willensbekundung und dem sich zeigenden Resultat keinerlei Diskrepanz. Insbesondere im Schöpfungsakt, aber auch bei anderen Gelegenheiten ist dies deutlich zu beobachten („Denn er sprach, und es war; er gebot, und es stand da“; Ps 33,9). Im zweiten Fall ist Gottes Wille zwar auch eindeutig formuliert (z. B. „Denn dies ist Gottes Wille: eure Heiligkeit“; 1Thess 4,3), seine Umsetzung erfordert aber den Gehorsam des Menschen. Mit Vorsicht gesagt: Erst durch das Ja des Menschen kommt Gottes Wille zur Geltung. Anschaulich wird dieser Aspekt darin, dass es zwar Gottes Wille ist, dass alle Menschen errettet werden, er aber niemanden zu seiner Rettung zwingt, sondern auch den Eigenwillen des Menschen respektiert, der Nein zu Gottes Absicht sagt.



Gottes Wille als noch zu erforschendes, aber erkennbares Anliegen

Dies ist vielleicht eine etwas gespreizte Formulierung, wenn es darum geht, den dritten Aspekt des Willens Gottes zu umschreiben. Und er soll ausgerechnet auch noch durch einen Vers aus dem Römerbrief (12,2) verdeutlicht werden, der selbst nicht ganz einfach ist und deshalb auch sehr unterschiedlich übersetzt wird. Am einfachsten zu verstehen (und für unsere Überlegungen am brauchbarsten) ist vielleicht die Version der NGÜ: „*Rich-tet euch nicht länger nach [den Maßstäben] dieser Welt, sondern lernt, in einer neuen Weise zu denken, damit ihr verändert werdet und beurteilen könnt, ob etwas Gottes Wille ist – ob es gut ist, ob Gott Freude daran hat und ob es vollkommen ist.*“

Auch wenn die anderen Übersetzungen z. T. etwas anders pointieren,

wird doch übereinstimmend klar, wo- zu Paulus die Christen in Rom an dieser Stelle auffordert, nämlich zuerst einmal selbst herauszufinden, was denn nun der Wille Gottes ist, um ihn anschließend zu tun. Insofern kommt der Erkenntnis des göttlichen Willens eine besondere Bedeutung zu. Während in der zweiten Kategorie sozusagen Gottes Wille als Rahmen vorgegeben war (z. B. seine Heiligkeit) und deshalb prinzipiell für alle ersichtlich ist, was Gott will (z. B. sexuelle Reinheit, Friede), wird nun gewissermaßen als zentrale Aufgabe die Erkenntnis des göttlichen Willens vorgeschaltet. Und das macht die Angelegenheit nicht gerade einfacher!

Weil jedoch der Umsetzung des göttlichen Willens weitreichende Verheißungen in Aussicht gestellt sind, ist es nicht nur sinnvoll, sondern auch notwendig, sich zunächst der Erkenntnis und dann dem Tun zu widmen. Denn wenn der Herr selbst sagt: *„Wer irgend den Willen Gottes tun wird, derselbe ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter“* (Mk 3,35), dann unterstreicht er nicht nur die Bedeutung der Erkenntnis, sondern vor allem deren Umsetzung, also die Tat – und weist damit gleichzeitig darauf hin, dass beides möglich ist.

Und wenn der Herr im Rahmen der sog. Bergpredigt darauf verweist, dass *„nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr!, ... in das Reich der Himmel eingehen“* wird, *„sondern wer den Willen meines Vaters tut, der in den Himmeln ist“* (Mt 7,21), dann erübrigt sich eigentlich jegliche Diskussion: Gottes Willen zu tun ist nicht nur wichtig, es ist im eigentlichen Sinn heilsnotwendig. Nur: warum ist es dann oft so schwer, ihn zu erkennen, geschweige denn, ihn zu tun? Warum geht es uns in der Regel nämlich nicht so wie den ein-

gangs erwähnten Glaubensmännern, die offensichtlich damit keine – oder zumindest keine überlieferten – Probleme hatten?

Nochmals: Warum ist es für Gläubige, die doch allesamt den Geist Gottes besitzen und durch ihn geleitet werden (könnten), so schwer, Gottes Willen in der konkreten Situation unmittelbar zu erkennen? Natürlich gilt auch hier, was schon zuvor in einem etwas anderen Zusammenhang betont wurde: Wenn wir in jeder Situation eindeutig und zweifellos wüssten, was seinem Willen entspräche, wären wir in gewissem Sinne Gott gleich. Und da wir das bei weitem nicht sind, werden wir auch in der Erkenntnis seines Willens zuweilen Schwierigkeiten haben.

Aber grundsätzlich muss es doch möglich sein, Gottes Willen zu erkennen, ansonsten wären alle entsprechenden Aufforderungen nicht nur unverständlich, sie wären in gewisser Weise zynisch. Da Letzteres ausscheidet, soll im Folgenden nun versucht werden, einige Kriterien zu finden, die uns in unserem Bemühen hilfreich sein können, den Willen Gottes zu erkennen.

Zunächst einmal müssen wir festhalten, dass es sich bei diesem Bemühen um einen Lernprozess handelt – und zwar um einen lebenslangen. Die in der NGÜ verwendete Aufforderung *„Richtet euch nicht länger nach [den Maßstäben] dieser Welt, sondern **lernt** in einer neuen Weise zu denken“** beschreibt gerade diesen Lernprozess, der offensichtlich mit einem Umdenken beginnt. Nicht mehr die Prinzipien und Gewohnheiten der uns umgebenden Gesellschaft sollen unsere Entschlüsse prägen, sondern wir sind aufgefordert, uns durch eine neue, nämlich christliche, geistli-

* In der Elberfelder Übersetzung eher passivisch mit *„werdet umgestaltet“* bzw. *„werdet verwandelt“* übersetzt – allerdings nach der vorausgehenden Aufforderung: *„Und seid nicht gleichförmig dieser Welt ...“*

che Weise leiten zu lassen. Dass dies nicht automatisch gelingt, sondern einem fortwährenden Prozess unterliegt, ist jedem nüchtern denkenden Christen klar.

Aber es kann und soll gelernt werden. Und dazu stehen zumindest die folgenden Hilfsquellen zur Verfügung, durch die Gott selbst uns leiten und den Erkenntnisprozess steuern will: das Wort Gottes, der Heilige Geist, das persönliche Gebet, das eigene Gewissen, der geschwisterliche Rat, die aktuelle Situation, in der wir uns befinden, und letztlich auch die eigene Glaubenserfahrung.

Das Wort Gottes

Die wichtigste Entscheidungshilfe war, ist und bleibt das Wort Gottes. In ihm lernen wir nicht nur Gott selber kennen, wir erfahren darin auch die Grundprinzipien seines Willens – leider aber nicht immer die konkrete Handlungsanweisung für unsere alltäglichen Entscheidungen.

Das Wort Gottes könnte man sozusagen als die übergeordnete Instanz bezeichnen, der sich alle anderen Hilfsquellen unterzuordnen haben – auch wenn wir uns auf den Heiligen Geist beziehen oder auf Gottes Anweisungen im Gebet.

So ist beispielsweise der Bezug auf den Heiligen Geist, durch den eine Handlung gerechtfertigt werden soll, immer dann fragwürdig, wenn diese Handlungsanweisung der eindeutigen Aussage der Bibel widerspricht. Insofern ist das Wort Gottes selbst immer letzte Instanz, an der alle Erkenntnisprozesse gemessen werden müssen.

Nun ist auch dies leichter geschrieben (und gelesen) als in die Praxis umgesetzt. Dass es nämlich mit dem Wort Gottes als Handlungsanweisung

gar nicht so einfach ist, verdeutlichen nachdrücklich die Versuchungen, denen der Herr zu Anfang seines öffentlichen Wirkens ausgesetzt war. Der Teufel selbst berief sich, um den Herrn zu Fall zu bringen, auf das Wort Gottes: „*Es steht geschrieben ...*“ Und der Herr widersprach dem Satan nicht, weil es wirklich so geschrieben steht. Aber er verweist auf eine andere, übergeordnete Stelle aus demselben Wort: „*Wiederum steht geschrieben ...*“, und macht dadurch das Ansinnen des Teufels zunichte (Mt 4,6.7).

Hier ist nun nicht der Platz, sich mit dieser Problematik angemessen auseinanderzusetzen zu können. Zusammenfassend könnte man jedoch festhalten: Das Wort Gottes bleibt Maßstab. Das Wort besteht aber nicht aus Einzelversen, die losgelöst von Kontext und Gesamtaussage Weisung geben, sondern aus Zusammenhängen. Deshalb stellt Petrus fest: „*Indem ihr dies ... wisst, dass keine Weissagung der Schrift von eigener Auslegung ist*“ (2Petr 1,19). Es gilt also, den Willen Gottes in den übergeordneten Prinzipien der Bibel zu erkennen und nicht einzelne Verse zur Legitimation des eigenen Handelns heranzuziehen. Insofern gilt auch hier, was Paulus den Korinthern schrieb: „*Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig*“ (2Kor 3,6).

Im Wort Gottes werden wir wahrscheinlich nur selten eindeutige Anweisungen für konkrete Situationen finden. Dafür ist das Wort viel zu allgemein und prinzipiell, und dafür sind die Entscheidungen, denen wir uns täglich ausgesetzt sehen, zu vielfältig und komplex. Dennoch sollten wir an der obersten Autorität des Wortes festhalten und die jeweilige Entscheidungssituation an den Grundaussagen des Wortes messen.

Gott selbst ist ja daran gelegen, dass wir weise Entscheidungen treffen. Entscheidungen, die ihn ehren und die zu unserem Nutzen sind. Und dazu hat er uns entsprechend ausgestattet. Insofern gilt auch den Gläubigen der Gegenwart, was Gott seinem irdischen Volk in einem anderen Zusammenhang sagen ließ: *„Denn ich bin mit euch, spricht der HERR der Heerscharen. Das Wort ... und mein Geist bestehen in eurer Mitte: Fürchtet euch nicht!“* (Hag 2,4f.)

Der Heilige Geist

Der Herr selbst hat den Geist als denjenigen in Aussicht gestellt, der den Gläubigen helfen soll, Gottes Willen zu erkennen, indem er sie über alles belehrt und an alles erinnert, was der Herr selbst gesagt hat: *„Der Sachwalter aber, der Heilige Geist, den der Vater senden wird in meinem Namen, jener wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe“* (Joh 14,26). An anderer Stelle weist er darauf hin, dass es gerade das Bestreben des Heiligen Geistes ist, in die ganze Wahrheit (also auch in die Erkenntnis des göttlichen Willens) zu leiten: *„Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, gekommen ist, wird er euch in die ganze Wahrheit leiten“* (Joh 16,13).

Da jeder Gläubige diesen Geist besitzt (Tit 3,6), wäre es eigentlich etwas Leichtes, den Willen Gottes zu erkennen. Nur: der Besitz des Geistes garantiert noch nicht sein Wirken. Ob der Geist letztlich die beabsichtigte Wirkung erzielen kann, hängt auch von uns selbst ab. Christen haben nämlich durchaus verschiedene Möglichkeiten, mit dem Geist umzugehen. Sie können ihn wirken lassen (Röm 8,14), ihm aber auch widerstehen (Apg 7,51), sie können ihn be-

trüben oder beleidigen (Eph 4,30) und im Extremfall sogar auslöschen (1Thess 5,19).

Der Heilige Geist macht uns bezogen auf den Erkenntnisprozess des göttlichen Willens sozusagen ein Angebot, das wir nutzen oder ignorieren können. Dabei ist sein Wirken den anderen Hilfsquellen insofern übergeordnet, als diese nur „effektiv“ sein können, wenn wir uns jeweils vom Geist Gottes leiten lassen.

Nun ist es nicht immer so einfach, wie wir es uns wünschen – und wie uns an mehreren Stellen des NT aufgezeigt wird. Da war z. B. Petrus, dem gerade eine mehrfache Vision und eine damit verbundene Lektion über Reinheit und Unreinheit erteilt worden war, als drei Männer vor der Haustür standen und ihn baten, mitzukom-



men zu Cornelius, einem heidnischen Hauptmann in Cäsarea. Man spürt förmlich den Entscheidungskonflikt, in dem sich der rechtgläubige Jude Petrus plötzlich sieht. Und genau zu diesem Zeitpunkt erhält er Weisung, was aktuell zu tun ist. *„Der Geist aber hieß mich mit ihnen gehen, ohne irgend zu zweifeln“*, berichtet er später, als er dieses Ereignis seinen jüdischen Brüdern schildert (Apg 11,12). Und dann ist er gegangen. Er hat den Heiligen Geist als den Entscheidungsträger erkannt und sich dessen Anweisung gebeugt.

Da waren z. B. Paulus und Timotheus im Dienste der Mission auf dem Weg nach Asien. Eine aus ihrer Sicht nicht zu beanstandende Entscheidung – wie könnte die Verkündigung des Wortes auch je falsch sein? War

sie aber. Eher lapidar ergänzt Lukas das neue Aufgabenfeld, das die beiden stattdessen bereisen sollten, mit dem Hinweis: *„nachdem sie von dem Heiligen Geist gehindert worden waren, das Wort in Asien zu reden“* (Apg 16,6). Nur kurze Zeit später, auf der gleichen Missionsreise, beschließen die Apostel, nach Bithynien zu reisen, um dort weiter zu arbeiten. Und wieder wird ihnen das untersagt: *„der Geist Jesu erlaubte es ihnen nicht“* (Apg 16,7)! Auch Paulus und seine Mitarbeiter erkannten den Heiligen Geist als denjenigen, der „weisungsberechtigt“ ist, und auch sie unterstellten sich seiner Anordnung.

Nun würden wir uns ja, so könnte man an dieser Stelle einwenden, gerne seiner Anweisung unterstellen – wenn wir sie denn überhaupt erkennen würden. Und dieser Einwand ist nicht unberechtigt. Da gibt es ein Problem, das zu entscheiden ist, und wir suchen dabei Gottes Willen zu entsprechen. Aber wir erkennen ihn nicht. Weder werden wir sicher durch die Lektüre der Bibel, noch hören wir die eindeutige Anordnung des Geistes, wie sie Petrus und Paulus hörten. Zuweilen hören wir gar zwei oder mehrere „Stimmen“ und wissen, dass nur eine die des Geistes sein kann, da sich die „Stimmen“ widersprechen. Wir stehen erneut vor einem Dilemma: Ist die „Stimme“, die unseren Wünschen entspricht, die „Stimme“ des Geistes oder doch eher umgekehrt?

Dass spätestens an dieser Stelle das Gebet erwähnt werden muss, durch das wir mit dem Kontakt aufnehmen können, dessen Willen wir zu tun suchen, ist sicher ebenso klar wie der Hinweis, dass wichtige Entscheidungen auch manchmal unsere Geduld beanspruchen.

Horst von der Heyden



Der Herr der Welt

„Ich will mein eigener Herr sein!“ Keiner lässt sich gerne herumkommandieren, weder im Elternhaus („Solange du deine Füße unter meinen Tisch stellst ...“) noch in der Ausbildung („Lehrjahre sind keine Herrenjahre!“) oder im Beruf („Ich bin hier der Chef!“). Keiner ist gerne nur Befehlsempfänger. Uns passt es nicht, jemanden über uns zu haben, der bestimmt, was gemacht wird, wie es gemacht wird und wann es gemacht wird.

Psalms 33 beschreibt Gott dagegen erstaunlich positiv, fast euphorisch als „Herrn der Welt“. Warum ist Gott überhaupt „Herr der Welt?“ Und: Was heißt das für mich? Bestimmt er mein Leben, ob ich es will oder nicht?

Die Psalmen sind einerseits alte Lieder aus Israel, gesungene Gebete und Gedichte von Menschen, die mit Gott unterwegs sind. Glaubende öffnen in den Psalmen ihr Herz – und wir können uns auch noch Jahrtausende später gut in den plastisch beschriebenen Lebenssituationen und Gefühlslagen wiederfinden. Die Psalmen sind echt, authentisch und zutiefst glaubwürdig: „In den 150 Psalmen geht es genauso drunter und drüber wie im wirklichen Leben“,¹ die Psalmisten „verleihen ihren Gefühlen lebhaft und lautstark Ausdruck und wenden sich ohne Umschweife an Gott“ – und wir dürfen ihnen dabei „über die Schulter gucken“.²

Durch die Psalmen redet aber auch Gott selbst, sie sind nicht nur menschliche Formulierungen, sondern Gottes Wort. Sie enthalten Hinweise für uns, die mehr sind als nur menschliche Erfahrungen. Es lohnt sich also, hinzuhören, warum in Psalm 33 jemand freiwillig und glücklich Gott als „Herrn der Welt“ besingt.

Der Herr der Welt ...

1. ... hat ein kräftiges Loblied verdient (Ps 33,1–3)

Das alte Lied startet mit einer dreifachen Aufforderung, Gott, den Herrn der Welt, zu loben, ihm zu danken, zu seiner Ehre zu jubeln. Zuvallererst sprechen wir mit den hier geforderten Lobliedern Gott an, singen ihm unsere Bewunderung, unseren Dank zu. Warum eigentlich? Weiß Gott nicht selber, wie toll er ist? Doch, natürlich. Gott fragt uns nicht ständig: „Na, wie war ich, gut oder gut?“ Gott braucht nicht wie manche Menschen Selbstbestätigung am laufenden Band. Aber Gott anzubeten verändert *uns* und unsere Beziehung zu ihm. Uns wird neu be-



1 Philip Yancey: *Die Bibel, die Jesus las. Entdeckungen im Alten Testament*, Wuppertal (R. Brockhaus) 2005, S. 120.

2 Yancey, S. 123 und 113.

wusst, wer der Herr der Welt ist und was er mit uns zu tun hat. „Gott zu loben versetzt den Lobenden in den Heiligkeitsbereich Gottes“.³ Nicht zuletzt wird jedes Loblied, das wir Gott zusingen, natürlich auch in unserem Umfeld wahrgenommen. Es kann nicht schaden, wenn andere von uns hören, wie gut und wie groß Gott ist. „Lobpreis hebt den ganz natürlichen Antrieb, Freude mit anderen zu teilen, [...] auf eine höhere Ebene.“⁴ Unsere Begeisterung soll ansteckend auf andere wirken, soll sie anregen und ermutigen, selber den Kontakt zu Gott zu suchen oder zu erneuern.

Gott ist nicht unerreichbar in der Ferne; der Herr der Welt ist wie ein Gegenüber für uns Menschen, er ist ansprechbar! Er will, dass wir aussprechen, was uns bewegt. Gott hat ein offenes Ohr für uns. Gerne auch für unseren Dank. Denn warum – sagt sich der Liederdichter hier – muss sich das,

was wir Gott ins Ohr flüstern und rufen, immer um uns drehen? Der Psalm fordert uns mit anderen Worten auf: „Um Hilfe schreien könnt ihr schon ganz gut, ihr bestürmt Gott immer wieder mit einer riesigen Wunschliste. Ihr jammert Gott Klagelieder ins Ohr, werdet eure Bitten bei ihm los. Das ist auch in Ordnung. Aber: Wenn Gott euch dann etwas schenkt, euch hilft oder etwas Gutes tut – könnt ihr dann nicht einmal genauso laut zu seiner Ehre singen, ihn loben, ihm danken? Ein Jubellied für Gott bitte! Gebt euer Bestes!“

Wir sollen Gott kräftig danken und von Herzen singen! Wir sollen zu Gottes Ehre Instrumente einsetzen; heute nutzen wir weniger die zehnsaitige Harfe und die Zither als eher die sechssaitige Gitarre und das Klavier. Wir sollen in die Tasten greifen und kräftig in die Saiten schlagen. Musik unterstützt den gemeinsamen Lobpreis, führt in die Anbetung. Instrumente „helfen der Gemeinde, ihr Gotteslob zu vereinen und vor Gott zu bündeln“.⁵ Klar: wenn eine Gruppe von Gläubigen instrumental unterstützt gemeinsam Gott anbetet, klingt das in seiner kraftvollen Vielstimmigkeit wesentlich voller und mitreißender, als wenn einer allein vor sich hin singt. Es verdeutlicht und bestärkt den gemeinsamen Glauben.

Eine Sache fällt auf: Nur die „Redlichen“, die „Gerechten“ sollen Gott loben (V. 1). Gott nimmt es da genau: Er kann auf Lippenbekenntnisse gut verzichten (vgl. Ps 15 und Mt 7,21; 15,8), er will kein gedankenloses Herunterleiern ritueller Texte. Zu Recht empfindet er es als unangemessen und unpassend, wenn jemand ihn scheinheilig mit seinen Lippen ehrt, aber mit seinem Leben verachtet. Nur wer nach Gottes Willen leben will, kann

³ Dieter Schneider: *Das Buch der Psalmen*, 1. Teil, Wuppertal (R. Brockhaus) 1995, S. 229. Zu Recht betont Warren Wiersbe: „Es genügt nicht, wenn wir uns beim Verlassen des Ortes der Anbetung einfach ‚gut fühlen‘, denn Gefühle sind zeitlich begrenzt und oftmals trügerisch. Wenn wir aber erkennen, dass wir Gott und sein Volk mehr lieben, dass unser Glaube und unsere Hoffnung auf den Herrn gewachsen sind; wenn wir mit größerer Zuversicht und Freude erneut in den Kampf des Lebens ziehen, dann hat unsere Anbetung erreicht, was Gott erreichen wollte“ (Warren W. Wiersbe: *Sei ein Anbeter*, Dillenburg [Christliche Verlagsgesellschaft] 2008, S. 135).

⁴ Yancey, S. 127.

⁵ Schneider, S. 229. Gerade die Psalmen ermuntern uns, lebhaft, authentische und zeitgemäße musikalische Ausdrucksformen für das Lob Gottes zu suchen – mit angemessener instrumentaler Unterstützung. Ein genereller und vollständiger Verzicht auf Instrumentalbegleitung im Gottesdienst, wie ihn manche Gemeinden der Brüderbewegung traditionell pflegen, ist insofern erklärungsbedürftiger als ein am Aufruf der Psalmen orientierter Einsatz musikalischer Unterstützung. Kann die Auffassung, einzig unbegleitete Vokalmusik sei der gemeinsamen Gottesbegegnung als Gemeinde angemessen, überhaupt ohne gewagte Kunstgriffe aus der Bibel abgeleitet werden?

⁶ Der Aufruf, Gott zu loben, „ergeht an die Gerechten und Geraden, denen es ernstlich um gottgemäße gottgefällige Gestalt ihres Lebens zu tun ist und deren Verhalten nur Eine nach Gottes Willen und Wohlgefallen gerichtete Richtung hat. Nur diese erkennen Gott, dessen wahres Wesen an ihnen einen klaren Spiegel hat: so sollen sie denn was sie an ihm haben jubelnd bekennen“ (Franz Delitzsch: *Biblischer Commentar über die Psalmen*, Leipzig [Dörffling und Franke] 1883, S. 289).

ihn auch glaubhaft mit Liedern und Gebeten ehren.⁶

Also: Achte bewusst auf die Texte, die du im Gottesdienst singst. Wenn du hinter ihnen stehst, die Aussagen des Liedes wirklich so meinst und umsetzen möchtest, dann sing laut und kräftig mit! Wenn nicht, bring es nichts, einfach die Texte „herunterzuleiern“. Davon hat keiner etwas. Wiersbe hält fest: „Unser Wachstum im Verständnis für Psalmen, Loblieder und geistliche Lieder (Eph 5,19) ist ein Indiz für unsere Entwicklung im christlichen Leben“.⁷

Gott will (Vers 3) mit „neuen Liedern“ gelobt werden. Das heißt: er will nicht, dass wir ohne innere Beteiligung etwas auswendig Gelerntes reproduzieren oder „vorgefertige“ Gebete mechanisch aufsagen. Er wünscht sich, dass wir im Dialog mit ihm neu und aus aktuellem Anlass heraus frische Erfahrungen verarbeiten (vgl. Ps 96,1; 98,1; 149,1). Du hast gerade eine Erfahrung mit Gott gemacht? Toll – mach ein neues Lied, ein frisches und lebendiges Gebet daraus, spontan und kreativ!

Psalm 33 ist so ein Lied zu Gottes Ehre, das aus aktuellem Anlass über Gottes Größe staunt; ein Dankeslied, ein gesungenes Gebet, das Gott in den Mittelpunkt rückt.

2. ... zeigt überall seine Größe (Ps 33,4f.)

Warum sollen wir Gott jubeln, danken und singen, was ist die Begründung für diese dreifache Aufforderung? Sie bezieht sich zunächst einmal auf eine konkrete Situation mit dem Herrn der Welt, die diesem Psalm zugrunde liegt. Psalm 33 scheint als Gemeindelied „einer nationalen Errettung von heidnischem Drucke, welche ohne Krieg durch Gottes Fügung erfolgt war, sei-

ne Entstehung zu verdanken“.⁸ Aus dem weiteren Zusammenhang kann man den Hintergrund des Psalms rekonstruieren: Vermutlich wurde das Volk Israel wieder einmal durch verfeindete Völker bedroht. Sicher wandte es sich wieder einmal hilfesuchend an Gott. In der Bedrohung sagte der durch ein prophetisches Wort seine Hilfe und Rettung zu – und hielt sein Wort. Und als die Bedrohung des Volkes Israel überstanden war, macht sich das Volk bewusst, dass der Herr der Welt sie gerettet hatte – „darum wird anschließend die Macht eben dieses Wortes Gottes gerühmt“.⁹

Aber die Begründung der Anbetungswürdigkeit Gottes geht noch weiter: Angeregt durch die aktuelle Situation (Rettung aus einer Bedrohung durch Gottes Zusage) entdeckt der Liederdichter überall Beweise dafür, wie groß Gott ist: „die Erde ist voll der Gnade des Herrn“ (Vers 5 REÜ; vgl. Ps 104,24; Jes 6,3). „Diese Beobachtung können wir häufig in den Psalmen machen: Wenn Gottes Macht in einem Bereich gepriesen wird, wird er auch in einem anderen Bereich entdeckt. Gottes Herrlichkeit, einmal entdeckt, lässt sich niemals einschränken.“¹⁰

Wenn eine Jugendliche frisch über beide Ohren verliebt ist, ist es manchmal geradezu unerträglich, ihr zuzuhören: „Er hat so eine süße Stimme!



7 Wiersbe, S. 132.

8 Delitzsch, S. 289.

9 Schneider, S. 228.

10 Schneider, S. 230.

Er simst so nett! Er hat so schöne Augen!“ Ein frisch verliebtes Mädchen entdeckt immer und überall Vorzüge seiner großen Liebe. So geht es dem Liederdichter hier, ersagt: Wo ich auch hinschaue – Gott zeigt seine Größe. Erich Zenger hält zu Recht fest: „Der Hymnus besingt deshalb streng genommen nicht eine Einzeltat JHWHs [...], sondern IHN selbst, in seinem Wirken und Sein, IHN, wie er sich als gegenwärtig erfahren lässt“.¹¹

Ob es sich um bewegende Erlebnisse handelt, um tiefe Begegnungen, um atemberaubende Naturschauspiele, das lang ersehnte Ende einer quälenden Krankheit, den Wechsel der Jahreszeiten in seiner jeweils eigenen Schönheit, unbeschreiblich schöne Sonnenauf- und -untergänge, und, ja! auch um hinreißend gut aussehende und ansteckend sympathische Menschen: Überall sind Beweise dafür zu finden, wie groß Gott ist – obwohl viele Menschen blind für den dahinter stehenden Gott sind. Also Augen auf! Wenn etwas richtig genial ist, steckt letztlich Gott dahinter, denn der Herr der Welt ...

3. ... ist der allmächtige Schöpfer (Ps 33,6–9)

Hier erst kommt die Begründung, warum Gott „Herr der Welt“ ist: Ohne ihn gäbe es die Welt überhaupt nicht. Gott ist der Schöpfer aller Dinge.



Himmel, Sterne, Wolken, Meeresbecken: Wer hat's erfunden? Nein, nicht die Schweizer. Gott! Vers 9: „*Er sprach, und es geschah; er gebot, und es stand da.*“ Gott schafft aus dem Nichts die ganze Erde, nur durch sein Wort – also: rein „verbal“, ohne auch nur einen Finger krümmen zu müssen (1Mo 1; nur beim Menschen legt er Hand an: 1Mo 2,7.21). Ob Herbstfarben, Schnee, Eichhörnchen oder Elefanten: Die Welt ist wunderschön! Gottes Einfallsreichtum zeigt sich im Kleinen und Großen.

Wir können Gott übrigens auch dankbar sein, dass er so geniales Essen für uns erfunden hat. Wenn man nur noch hastig beim „goldenen M“ einen standardisiert zusammengepappten Burger herunterschlingt, fällt das vielleicht nicht weiter auf. Aber wenn man sich leckeres Wildschwein zubereitet, frisches Quellwasser genießt, in einen knackigen Apfel beißt, noch warme Kuhmilch vorgesetzt bekommt ..., wird einem wieder bewusst: All diese Spezialitäten und Leckereien sind von Gott für uns ausgedacht worden (1Tim 4,1–5). Deswegen empfiehlt die Bibel an verschiedenen Stellen ein kleines Dankgebet vor dem Essen. Das soll uns bewusst machen, dass das Essen nicht aus dem Supermarkt kommt, sondern letztlich von Gott.

Wir sollen (V. 8) Respekt und Ehrfurcht vor Gott und seiner Schöpfung haben und zeigen. Gott ist eben nicht nur der Schöpfer aller Dinge (das ganze Universum entspringt seiner Kreativität), er ist und bleibt auch Gott der Allmächtige! Er hat Macht über alles. Wer hat denn in unserer Welt das Sagen: Berlin, Washington, Moskau, Peking? Regiert Geld die Welt? Herrschen die großen Konzerne, etwa Google, Microsoft oder Apple?

¹¹ Erich Zenger: *Psalmen. Auslegungen in zwei Bänden*, Band 1, Teil 1: *Mit meinem Gott überspringe ich Mauern*, Freiburg (Herder) 2011, S. 192.

Nein: Nur einer, Gott. Die Naturgewalten hat er im Griff und verweist sie in ihre Schranken, die Tierwelt hört auf sein Kommando (etwa 4Mo 22: Gott spricht durch einen Esel zu Bileam; 1Kön 17,4: Raben bringen Elia Brot und Fleisch). Er herrscht über Krankheiten (gut, Bakterien zählen eigentlich auch zur Tierwelt – aber es gibt ja auch noch Viren). Gott ist Herr über Leben und Tod, er entscheidet, wann es vorbei ist. Nichts kann sich seinem Wort, seinem Befehl entziehen! Und: Der Herr der Welt ist natürlich auch Herr über alle Menschen; logisch: wir verdanken ihm unsere Existenz. Interessanterweise wünscht Gott sich aber, dass wir uns ihm *freiwillig* unterordnen. Dazu gleich mehr!

Erst einmal können wir festhalten: Wir sollten Respekt und Ehrfurcht vor Gott und seiner Schöpfung haben und zeigen. Weil Gott sich alles so gut ausgedacht hat, gilt übrigens auch: Wer die Natur mutwillig zerstört oder Tiere quält, missachtet indirekt Gott. Wir sollen die Erde, Gottes Schöpfung, vernünftig und verantwortlich „verwalten“ – sie gehört nicht uns (das Credo mancher Umweltschützer „Wir haben die Erde von unseren Kindern nur geborgt“ trifft es insofern nicht ganz; *Gott* hat sie uns zur Verwaltung anvertraut). Wir haben kein Recht, Natur mutwillig zu zerstören, Tiere unnötig zu quälen und Produkte zu kaufen, die bei der Produktion vermeidbare Umweltschäden anrichten. Nicht jeder Christ muss gleich „grün“ wählen, aber Umweltschutz ist definitiv biblisch.

Zurück zu Vers 8: Es stellt sich die Frage, wie man diesem mächtigen Gott richtig antworten und begegnen soll. Wenn Gott der Herr der Welt ist, sind verschiedene Reaktionen denkbar, etwa Angst (was will Gott von mir? was macht er mit mir?), Ignoranz (so-

lange es geht, tue ich so, als ob es ihn nicht gäbe) oder Ehrfurcht. Vers 8 empfiehlt uns, keine Angst, aber gehörig Respekt vor Gott zu haben. Ehrfurcht zeigt sich zum Beispiel auch in der Sprache; dumme Floskeln wie „Ach Gottchen ...“ oder „Ogottogott“ sollten wir uns sparen – es passt nicht, Gottes Namen so auszusprechen, ohne ihn eigentlich anzusprechen zu wollen ...

In Ps 8,4f. findet David passende Worte für unser Verhältnis zum Schöpfergott: *„Ich bestaune den Himmel, das Werk deiner Hände, den Mond und alle die Sterne, die du geschaffen hast: Wie klein ist da der Mensch, wie gering und unbedeutend! Und doch gibst du dich mit ihm ab und kümmerst dich um ihn!“* (GNB) Ja, Gott kümmert sich um uns. Er will, dass wir uns mit ihm zusammentun.

4. ... will, dass du auf seiner Seite bist (Ps 33,10–12)

Vor dem Hintergrund eines überstandenen Angriffs – Gott hat sein Volk beschützt und die Pläne des angreifenden Volks zerstört – hält der Psalm fest: Der Schöpfer und Herr der Welt ist auch Herr der Weltgeschichte. Ab und an greift Gott höchstpersönlich ein und dreht an ein paar Schrauben.

Die Verse 10 und 11 machen einen klaren Kontrast auf: Menschliche Pläne sind nicht immer belastbar, wir sind



eben nicht immer Herr der Lage (vgl. Spr 16,9; 19,21). Menschen können sich viel vornehmen; ob sie es umsetzen können, hängt nicht nur von ihnen ab. Es kann viel schiefgehen oder dazwischenkommen.

Gottes Pläne dagegen werden souverän umgesetzt. Er hält sich daran, er setzt sie durch. Seine Kraft lässt nicht nach, er ändert nicht spontan seine Meinung, Gott ist verlässlich. Seine Zusagen sind ein verbindliches „Ja“, kein „Vielleicht“, das sogar noch zum „Nein“ werden kann. Jes 46,9f.: *„Denkt an das, was ich früher getan habe!“, sagt der HERR. „Ich allein bin Gott und sonst keiner, niemand ist mir gleich. Ich kündige an, was geschehen wird, lange bevor es eintrifft. Und das sage ich euch: Wenn ich etwas plane, dann wird es auch ausgeführt. Alles, was ich mir vornehme, das tue ich auch!“* (GNB). Gott hat immer das letzte Wort. Alles ist dem Schöpfer unterworfen, er thront über allem. Was sollte ihm auch in die Quere kommen?

Also, betont Vers 12: Wenn's darauf ankommt, ist es besser, der Herr der Welt ist auf meiner Seite. Es wird klar, „was für einen Segen es bedeutet, wenn man mit diesem Gott, der so wirksam seine Herrschaft in dieser Welt ausübt, verbunden ist“.¹² Er setzt seine Kraft dann für uns ein, nicht gegen uns.

Im Sommer spiele ich wöchentlich mit einigen aus der Gemeinde und

mit Freunden und Kollegen Fußball. Spannend sind immer die Mannschaftswahlen am Anfang. Da gibt es Leute wie mich, da reißt sich erst einmal keiner drum. Und dann gibt es ein paar, die werden immer sofort gewählt – warum? Jeder weiß: Wenn die in der gegnerischen Mannschaft sind, wird es sehr schwer, zu gewinnen. Wenn sie aber in meiner Elf sind, auf meiner Seite sind, ist das eine riesige Verstärkung, da kann dann nicht mehr viel schiefgehen.

Sich mit Gott zusammenzutun ist mehr als geschickt ... mit Gott sind wir ein unschlagbares Team (was natürlich nur an ihm liegt)! Vers 12 bezieht sich zunächst einmal auf das Volk Israel, das Gott sich ausgesucht hatte, um beispielhaft seine Güte zu zeigen (Jes 55f. und weitere Stellen zeigen, dass Gott durch seinen Umgang mit Israel auch Nichtjuden anziehen wollte); jetzt zählt der zu Gottes Leuten, der sich dafür entscheidet, seinem Ruf zu folgen, Jesu stellvertretenden Tod „persönlich zu nehmen“ und ihm gehören zu wollen. Gott will auf deiner Seite sein, genauer: er will, dass du auf seiner Seite stehst. Er will seine Macht und Kraft für uns einsetzen, nicht gegen uns.

5. ... hat uns immer gut im Blick (Ps 33,13–15)

Der Herr der Welt hat den Überblick. Ihm entgeht nichts. Der Herr der Welt hat auch uns im Blick. Er sitzt (bildlich gesprochen) auf seinem himmlischen Thron und lässt uns nicht aus den Augen (vgl. Ps 94,7–11). Das ist an dieser Stelle nicht bedrohlich und negativ gemeint, etwa nach dem Motto des Liedes „Pass auf, kleine Hand, was du tust! Pass auf, kleine Hand, was du tust! Denn der Vater in dem Himmel schaut herab auf dich, drum pass



12 Donald Guthrie und J. Alec Motyer (Hrsg.): *Kommentar zur Bibel*, Wuppertal (R. Brockhaus) 2008, S. 567.

auf, kleine Hand, was du tust!“ (Was für ein einseitiges Gottesbild vermittelt dieses Lied eigentlich?!)

Natürlich ist Gott auch der Richter der Welt, aber hier geht es um einen wohlwollenden Blick. Gott beobachtet die wohlwollend, die fest zu ihm gehören. Wenn ich mit meinen kleinen Kindern in den Zoo gehe, habe ich selbstverständlich auch immer ein Auge auf sie. Ich schaue, dass ich sie nie aus den Augen verliere, ich möchte sie nicht aus dem Elefantengehege angeln. Weil sie mir wichtig sind, habe ich sie immer im Blick. So kann ich sie warnen und eingreifen, wenn einer von ihnen den hungrigen Löwen streicheln will.

Weil wir Gott wichtig sind, hat er, der Herr der Welt, immer einen Blick auf uns. Wen Gott ansieht, der kann sich geehrt fühlen. Gott beobachtet, was wir machen – nicht um uns zu strafen, sondern um gegebenenfalls einzugreifen, zu korrigieren, zu helfen.

In Bezug auf die Natur spricht Gott ein Wort, und es geschieht. Gott sagt dem Wal: „Schluck!“, und Jona verschwindet in dessen warmen Gedärmen. Er sagt „Spuck!“, und Jona ist wieder an Land. Gott hat Macht über die ganze Menschheit (Joh 17,2) – aber uns Menschen lenkt er nicht mit der Fernsteuerung. Er könnte uns zu allem bringen, doch er respektiert unseren eigenen Willen. Gott sagt nicht willenlosen Menschen: „Gehorch mir! Lob mich!“ – und wir tun das dann widerwillig („Jawohl! Du bist toll!“), weil wir uns gegen den Herrn der Welt nicht wehren können! Gott möchte freiwillig oder gar nicht gelobt werden. Wir sind keine beweglichen Marionetten in Gottes Hand, die nach seinen Fäden tanzen müssen! Vers 15 betont: „Gott hat uns unseren Verstand und Willen gegeben“ (GNB).

Der Herr der Welt registriert alles. Ihm ist nichts verborgen (Ps 139; Jes 29,15f.; Hebr 4,12f.). Aber er gewährt uns Entscheidungsfreiheit. Es ist unsere Entscheidung, ob wir auf der Seite des Herrn der Welt stehen wollen oder nicht. Ob wir zuhören, wenn er uns Tipps gibt, oder nicht. „So registriert Gott zwar alles, aber er gibt den Menschen Zeit, ihr Tun zu überdenken und zu korrigieren“.¹³ Was für eine erstaunliche, gelassene Umsetzung seiner Allmacht!

Gott schaut gespannt herunter, er hofft auf Antwort. Er gibt uns Verstand und Willen und er hofft, dass wir klug genug sind, Kontakt zu ihm zu suchen: „Der Herr blickt vom Himmel herab auf die Menschen. Er will sehen, ob es da welche gibt, die Verstand haben und nach ihm fragen“ (Ps 14,2 GNB). Und Gott schaut herab, um auf Seiten seiner Leute einzugreifen: „Der Herr behält die ganze Erde im Auge, damit er denen beistehen kann, die ihm mit ungeteiltem Herzen vertrauen“ (2Chr 16,9 GNB).

Der Herr der Welt versteht als Schöpfer so viel vom Leben und von uns wie kein anderer – wir handeln nicht sonderlich klug, wenn wir so tun, als hätte er nichts mit uns und unserem Leben zu tun. Der Herr der Welt will uns wohlwollend im Auge behalten – und wenn uns das unangenehm ist, liegt das sicher nicht an ihm ...



13 Schneider, S. 232.

6. ... schützt seine Leute und steht hinter ihnen (Ps 33,16–19)

Hier klingt erneut der geschichtliche Hintergrund des Psalms an: Israel, knapp einem Angriff entkommen, weiß, dass es den Sieg gegen den Angreifer nicht sich selbst zuschreiben kann. Entscheidend ist das Eingreifen Gottes (ähnlich wie in Sach 4,6). Der Herr der Welt ist allmächtig – und Gott wartet darauf, in schwierigen Situationen seine Macht und Stärke für uns einsetzen zu können.

Vers 17 stellt uns eine wichtige Frage: Worauf stützen wir uns? Wer sich nur auf sich selbst, seine Intelligenz, seine Fähigkeiten, Beziehungen, sein Konto oder auf andere Menschen verlässt, ist im Ernstfall verlassen. Nur auf Gott kann man sich sicher stützen. Nur Gottes Allmacht kann uns Schutz und Bewahrung garantieren!

Wir sind geborgen in Gottes Hand – wenn wir uns in Gottes Hand begeben. Wir sind bei Gott in guten Händen – das gilt auch und erst recht in dunklen Phasen, die auch denen, die sich eng an Gott halten, nicht erspart bleiben (Ps 23,4).

Spurgeon betont: „Wer Gott fürchtet, braucht nichts anderes mehr zu fürchten“.¹⁴ Gottesfurcht meint keine Angst vor Gott, sondern Ehrfurcht und Respekt. Und Gründe für eine solche Haltung listet der Psalm 33 nicht zu knapp.

7. ... gibt uns sicheren Halt (Ps 33,20–22)

Der Psalm endet mit einem zusammenfassenden gemeinsamen Bekenntnis: Ausgedrückt wird der Glaube „der anbetenden Gemeinde, die sich umgeben weiß vom Schutz und der Barmherzigkeit ihres Gottes“.¹⁵ Der Herr der Welt gibt Halt und Zusammenhalt.

Gottes Volk weiß sich gehalten von Gottes schützender, rettender Macht und getragen von seiner Güte. Die erfahrene Rettung wirkt sich aus in Hoffnung, positiver Erwartung und Vertrauen für die Zukunft. Mit diesem Abgesang „bezeugt die Gemeinde im ‚Wir‘-Stil, dass sie das Thema des Lobpreises zur Basis ihres Lebens machen will.“¹⁶

Erkundige dich bei Menschen, die es ernst mit Gott meinen: Ich jedenfalls habe mit Gott keine bitteren Enttäuschungen erlebt. Sicher: Es ist manches anders gekommen, als ich dachte – aber ich vertraue Gott, dass er es gut mit mir meint, ich kann mich auf ihn verlassen. Ich kann Gott voller Dank sagen: „Ich fühle mich wohl in deiner Hand!“

Damit schließt sich der Kreis, und wir sind wieder beim Anfang des Psalms: Der Herr der Welt hat ein kräftiges Loblied verdient! Sag Gott immer wieder, sing es ihm zu, was du an ihm gut findest. Mach dir und anderen

immer wieder klar: Der Herr der Welt ist der allmächtige Schöpfer, er zeigt überall seine Größe. Er will, dass du auf seiner Seite bist. Er hat dich immer gut im Blick, er schützt dich und steht hinter dir, er gibt dir sicheren Halt.

Ulrich Müller



14 C. H. Spurgeon: *Aus der Schatzkammer Davids*, Wuppertal/Kassel (Oncken) 1986, S. 157.

15 Guthrie/Motyer, S. 567.

16 Zenger, S. 192.

Glauben (3)

Glaubensgemeinschaft (Hebr 11,20)

Menschen im Glauben schauen nach vorn, auch wenn sie im Geist früherer Aussagen oder eines sehr alten Buches leben.

Was könnte der alt gewordene Isaak im Rückblick auf sein Leben seinen beiden Söhnen Jakob und Esau nicht alles sagen? Oh, da gäbe es viel zu berichten. Und es gäbe zu erklären, warum er in seinem Leben nie die Initiative zu einem entscheidenden Ortswechsel ergriffen hat. Warum ist er hier in Kanaan als Migrant von Ort zu Ort gezogen? Warum hat er nie ein Stück Land gekauft? Etwa aus Glauben? Ja, aus Glauben.

Aber all dies sagt Isaak seinen Söhnen nicht. Er segnet sie. Er spricht den Segen über und auf sie. Nicht mit guten Worten allein, sondern des Glaubens wegen und im Geiste seines Gottes. So kann er, der Alte, mit sicherer und fester Stimme, d. h. in Gewissheit auf das Kommende für die Söhne reden.

Nicht nur als Vater spricht er, mit ermahnen Worten, mit der Erfahrung des gelebten Lebens, mit der väterlichen Sicherheit, dass die Söhne ihm schon Respekt zollen werden. Er tritt auch nicht als Gleicher unter Gleichen auf, will nicht in einen Dialog mit den Söhnen treten, die Dinge mit ihnen ausdiskutieren. Und er kommt den Söhnen auch nicht als der alte, gebrechliche, schon erblindete Vater, der auf ihr Mitleid und ihren ethisch begründeten Anstand setzt.

Nein, Isaak ist der Patriarch, der die Worte des Segens an seine Söhne von oben empfängt und im Glauben an den Ewigen spricht. Das ist die Autorität, der sich seine Söhne, die ja jeder

für sich Persönlichkeiten von besonderer Prägung gewesen sein müssen, beugen, sodass sie diese Segensworte ganz auf sich beziehen können.

Allerdings war das Segnen seiner beiden Söhne für Isaak wohl eine Dilemma-Entscheidung. Auch in unserem Leben treffen wir solche Entscheidungen. Sie fordern uns heraus, weil

- wir uns für die falsche Seite, die unrechte Handlung entscheiden können,
- sie unvermittelt auftreten und oft keine Vorbild- oder Vergleichssituationen vorhanden sind,
- wir selbst solche Entscheidungen bei anderen unter Kritik stellen,
- sie oft genug existentiell sind,
- sie zerstören können, was wir gern aufgebaut wissen.

„Durch Glauben segnete Isaak ... den Jakob und den Esau.“

• Der Segen des Erstgeborenen gehört dem Erstgeborenen. Das war klar. Eigentlich konnte Isaak keinen Fehler machen, obschon er, auf sich selbst sehend, wusste, dass er als zweiter Sohn Abrahams den vollen Segen des Erstgeborenen empfangen hatte. In seiner Familie, unter seinen Söhnen war das Recht des Erstgeborenen vom einen an den anderen verkauft worden. Wusste Isaak das? Ja, im Glauben.

• Aber der Glaube musste sich hier in einer konkreten Handlung zeigen. Es ist schön, vom Glauben zu reden. Aber hier musste er gelebt werden. Isaak scheint seine Dilemma-Entscheidung, Jakob oder Esau zu segnen, Gott zu überlassen. Dennoch, er bleibt der Handelnde. In seinem Herzen jedoch ist die Freiheit des Geistes Gottes.

„... segnete Isaak auch im Hinblick auf die zukünftigen Dinge ...“

- Wenn unser Tun Langzeitwirkung hat, wird es besonders entscheidungsschwer. Wir können unter vielen Aspekten eine Grundlage für unser Tun, unsere Entscheidung suchen: juristisch, ethisch, pädagogisch, philosophisch, sozial, medizinisch, vielleicht sogar auch theologisch.

- Isaak überlässt bei der Fülle von Für- und Wider-Argumenten alles seinem Gott. Dies tut er allerdings nicht hilflos, passiv, als Zuschauer, sondern aktiv und im Glauben geübt.

So wünschen auch wir uns Wegweisung. Die Älteren unter uns möchten so als Väter im Glauben da sein, die sicher, verstehend, wegweisend, helfend, ratend und ohne persönliche Optionen, sondern im Glauben an den Herrn Jesus Christus und im Vertrauen auf ihn segnen können. Dies ist mehr als ein „Gottes Segen zum Geburtstag“. Es ist ein Wort über die eigene Zeit hinaus, ein Blick nach vorn eben.

Die Jüngeren, die oft so „beratungs-

resistent“ erscheinen, möchten so Hilfe, Rat, Beistand, Trost, Ausblick nach vorn bekommen, nicht geschäftsmäßig oder geschäftig (denn die Welt der Angebote ist in den letzten 20 Jahren gerade für sie ungleich größer geworden). Sie, die Jüngeren, die den Älteren gegenüber in vieler Hinsicht schon gestandene Persönlichkeiten sind (wie Jakob und Esau auch), brauchen mit allem Glaubensengagement die Worte der Älteren, die verstehen, ernst nehmen, wirklich raten, aus einer Perspektive kommend, die weit nach vorn schaut und der man vertrauen kann.

Sterbend segnen (Hebr 11,21)

Im vergangenen, dem 20. Jahrhundert wurde viel gestorben; massenhaft und in Massen, auf alle erdenkliche Weise und wie es vordem nicht denkbar war, in Europa und Asien, zu Land, zu Wasser, unter Wasser, in und aus der Luft und in Kammern, die mit Gas gefüllt wurden. Außerdem war dieses Jahrhundert durch das zunehmende Abhandenkommen des Glaubens an



Gott, des Glaubens, der selig macht, gekennzeichnet. Es wurde so viel gestorben, dass der Tod des Einzelnen fast nichts mehr galt und vielen Menschen auch eben deshalb der Glaube darüber entschwand.

In der Gegenbewegung, als der Frieden lange genug gehalten hatte (wir sind sehr dankbar für diese Zeit), geriet das Sterben des Einzelnen immer mehr in den Blick. Kaum ein Pflegeheim in Deutschland kann es sich heute noch erlauben, kein Qualitätsmanagement zum Thema „Sterben und Tod“ vorlegen zu können. Von „in Würde sterben“, „den Menschen nicht allein lassen“ und „Sterbebegleitung“ (freilich oft genug, ohne zu wissen, wohin) ist die Rede. Weniger wird vom Festhalten am Glauben und vom Sein danach gesprochen, zumindest dann nicht, wenn der Glaube verloren ist und bleibt.

Ob nun durch intensive Forschung über den Sterbeprozess (z. B. Kübler-Ross, „Sterbephasen“) oder professionelle Zuwendung an Sterbende (Hospizarbeit und Palliative Care) das Sterben leichter geworden ist (der körperliche Prozess wie auch die psychisch-seelsorgerliche Begleitung), kann infrage gestellt werden. In Deutschland sterben 80 % der Menschen in Krankenhäusern und Pflegeheimen. Aber genauso viele, 80 %, wünschen, zuhause zu sterben, in der Familie. Die Zuwendung zum Einzelnen hat hier zunächst zur „Institutionalisierung, Medikalisierung und Ökonomisierung“* geführt.

Aber schauen wir nach diesem Exkurs aus unserem Leben nun auf den Patriarchen Jakob. Da schimmert doch ein kraftvolles, bewusstes, hoffnungsvolles Sterben durch. Ja, das ist eines Gläubigen würdig, möchten wir (auch für uns) meinen. Natürlich klärt

uns dieser einzige Vers nicht über Jakobs körperlichen Zustand in der Sterbephase auf. Er sagt nichts zu seinem Umfeld, wenig zu seiner Seele, hält nicht den zu solcher Stunde gebotenen Rückblick auf sein Leben und wie viel Zeit ihm die anderen dazu gelassen haben.

„Durch Glauben segnete Jakob sterbend einen jeden der Söhne Josefs...“

- Viele der körperlichen, seelischen und kognitiven Begleiterscheinungen des letzten Prozesses des Lebens mögen auch Jakob in dieser Stunde (oder waren es Tage oder gar Wochen?) das Leben schwer gemacht haben.

- Jakobs Leben hatte ein Ziel, eines, das irdisch war und zeitlich weit über das seine hinausging. Und mitnichten verfällt er in die „Nach-mir-die-Sintflut-Haltung“. Er schaut nach vorn und tut das Seine, dass dieses Ziel für seine gesegnete Nachkommenschaft erreicht werden kann. Er segnet zwei seiner zahlreichen Enkel-söhne, die beiden, in denen er glaubend die Erfüllung seiner irdischen Hoffnung sieht.

- Jakob hat ein zweites Ziel, ein himmlisches, bei dem HERRN zu sein. Ja, beim HERRN wird er mit allem Sein zur wirklichen Ruhe gelangen. Da macht uns die Seelenruhe dieses zeit-lebens rastlosen Mannes Glaubenshoffnung.

Biografie-Arbeit ist das Tag für Tag in Altenpflegeheimen und Hospizen beschworene Stichwort. Dies ist ja auch insofern gerechtfertigt und notwendig, als die durchschnittliche Verweildauer in Pflegeheimen je nach Betrachtung sechs bis neun Monate beträgt, die in Hospizen ca. 12–20 Tage. Wen soll man da schon kennenlernen können, um ihn in der letzten Zeit entsprechend dem gelebten Leben begleiten zu können? Umso schwieriger ist dies ange-

* R. Gronemeyer: *Sterben in Deutschland*, Frankfurt am Main (Fischer Taschenbuch Verlag) 2007.

sichts der mittlerweile 2 Millionen an Demenz erkrankten alten Menschen in Deutschland. Da sind die Antworten auf die Fragen nach der Vergangenheit eher vage und nicht leicht zu deuten.

Was aber tut Jakob? Er schaut nach vorn. Das gelebte Leben ist nicht Gegenstand der Unterhaltung am Sterbebett. Josef steht dabei, sagt aber nichts. Kein Rückblick auf Vergangenes. Vielleicht ist es auch seine Unsicherheit angesichts des Todes. Dies ist bei den Lebenden normal, beschleicht uns, weil sich der Blick dorthin öffnet, wohin wir eben nicht schauen können, nicht mit irdischer Weitsicht.

„Durch Glauben segnete Jakob ... und betete an über der Spitze seines Stabes.“

- Jakob aber ist sich sicher. Die tröstenden Worte „Na, das wird schon wieder ...“ fallen hier nicht. Sie sind nicht glaubwürdig und werden von den Sterbenden auch nicht angenommen.

- Der Lebensrückblick erfolgt dann auf eigene Weise. Diese Schau wird hier mit „über der Spitze seines Stabes“ umschrieben. Der Stab war der lebenslange Begleiter in seinem unruhigen Leben. Viel hat er gesehen, gehört, erlebt. Die Anbetung will am Ende Erlebtes in Dank und Anbetung umkehren.

Der Hebräerbrief, geschrieben vor 2000 Jahren, für den das Glaubensleben Jakobs schon 2000 Jahre her war, redet mit diesem Wort in unser Leben hinein. Im Patriarchen Jakob sehen wir am Ende einen, der seinen Blick nach vorn, seine Gedanken für das Weiterführen der irdischen Hoffnung im Segen an die Enkel und vorausschauend weit über das eigene Leben hinaus richtet, die ganze Ehre und das volle Lob dem HERRN gebend. Das beeindruckt! So wird die Bibel das nie alte, sondern das heute geschehende Wort in unserem Leben.

Peter Baake



Fundamente christlichen Miteinanders (3)

Möglichkeit und Notwendigkeit des Verzeihens (Apg 15,37ff., 2Tim 4,11)

Nun ist unser Sosein nicht nur durch die Geburt bestimmt, durch die Abstammung von den Eltern und den weiteren Vorfahren. Mit der Geburt beginnt auch ein Lebensweg, der immer mehr der eigene wird, je weiter sich die Menschen von den Eltern entfernen. Alle sind nach der Geburt ja zunächst eng auf die Eltern bezogen und übernehmen in dieser Zeit ein ganzes Paket von familiären Gewohnheiten und Verhaltensweisen, ein zweites elterliches Erbe nach dem biologischen.

Doch mit zunehmendem Lebensalter, besonders intensiv in der Pubertät, beginnt der Mensch Wege zu gehen, die nicht mehr den vorgegebenen Rastern folgen. Er sucht und findet seinen eigenen Weg, und auf diesen Weg wirken zwei Gegebenheiten ein. Die erste Gegebenheit ist die Fähigkeit des Menschen, sein Handeln nach seinen Entscheidungen einzurichten. Er entscheidet sich, dieses oder jenes zu tun oder zu lassen, und handelt entsprechend. Die zweite Gegebenheit ist, dass unser Leben schicksalhaften Ereignissen unterworfen ist, die ihm eine neue Richtung geben, ohne dass wir es verhindern können.

Ob die eine oder die andere Gegebenheit die schwerwiegendere ist, muss offenbleiben. Es hängt wahrscheinlich vom Einzelfall ab. Aber auch in schicksalhaften Gegebenheiten ist immer noch ein Spielraum für Entscheidungen vorhanden. Von einem sinkenden Schiff ins Rettungsboot zu steigen liegt so nahe, dass man kaum noch von einer freien Entscheidung zu sprechen wagt. Dennoch hat

der Mensch auch in einer solchen Situation die Freiheit der Wahl. Die Situation der Deutschen im Osten am Ende des Krieges ließ es noch zu, nicht zu fliehen und stattdessen zu Hause auszuharren. Manche haben das mit dem Leben bezahlt, andere nicht. Andere wiederum wurden wenig später vertrieben. Ihnen wurde die Entscheidung abgenommen. Sie waren wirklich unfrei geworden in Bezug auf ihren weiteren Aufenthalt.

Dem stehen Lebenssituationen gegenüber, bei denen wir weitestgehend frei sind. Es beginnt mit ganz banalen Dingen, beim Autokauf, bei der Wahl des Urlaubsortes und Ähnlichem. Auch die Wahl des Ehepartners gehört dazu, die Wahl der Ausbildung, des Berufs. In solchen Lebenssituationen erleben wir unsere Freiheit zur Entscheidung ganz intensiv. Das Überraschende ist jedoch, dass wir in vielen solcher Lebenssituationen unsere Freiheit gar nicht als Lust empfinden, sondern als Last. Das hat damit zu tun, dass wir mehr oder weniger deutlich die Folgen erkennen, die unsere Entscheidungen haben.

Damit gerät eine weitere Seite menschlicher Entscheidung ins Blickfeld. Alles Entscheiden bleibt ja nicht punktuell bei sich selbst. Alles Entscheiden macht vielmehr einen Anfang, setzt irgendetwas in Gang, hat Konsequenzen. Wir werden zu Handelnden. Der Kaufentscheidung folgt die Unterschrift, das Bezahlen, das Fahren. Der Entscheidung zum Einstieg in das Rettungsboot folgt das Sich-Einrichten in den neuen Verhältnissen, ggf. das Rudern. Dem Ent-

Glaubensleben

schluss zur Flucht folgte das Beladen der Wagen, der Aufbruch. Das betrifft aber nicht nur die großen, herausragenden Ereignisse im Leben, sondern auch unscheinbare Alltagsentscheidungen. Und diese aneinandergereiht machen das Leben eines einzelnen Geborenen aus.

Ein weiteres wesentliches Kennzeichen der Nichtübereinstimmung des Einzelnen mit jedem anderen Menschen wird erkennbar. Es ist der Lebensweg des Einzelnen. Er macht neben der Geburt und der kindlichen Prägung den Menschen zu dem unverwechselbaren Individuum, das er nun einmal ist. In diesem Teil seines Selbst mischen sich Schicksal und Verantwortung. Es gibt Verantwortung einerseits und Ereignisse, die ohne unser Zutun über uns kommen, also schicksalhaft sind. Beides bildet meistens ein unentwirrbares Knäuel. Alles miteinander macht dennoch die Persönlichkeit des betroffenen Menschen aus. Jeder Mensch kommt also nicht nur von einem anderen Anfang her, sondern geht auch auf ein eigenes Ende hin. Jeder Mensch *hat* nicht nur sein eigenes Leben, er *ist* sein eigenes Leben.

Die Vergangenheit des einzelnen Menschen hat dabei etwas Definitives. Alles, was in ihr versunken ist, ist

unserer Gestaltungsmacht für immer entzogen. Wir können es nicht mehr ändern. Es klebt definitiv an unserem Leben, sei es schicksalhaft über uns gekommen oder als Frucht unseres Handelns, wobei wir die absehbaren Konsequenzen durchaus wollten. Mit den Konsequenzen, die wir nicht vorhergesehen haben, tun wir uns aber oft schwer, vor allem wenn damit Ereignisse verbunden sind, „die uns nicht gefallen“ (vgl. Pred 12,1).

Die Einsicht, dass man Getanes nicht rückgängig machen kann, dass es unwiderruflich zu unserem Leben gehört, kann sehr niederdrückend sein, auch dann, wenn uns keine Schuld trifft, weil man nicht wusste oder nicht wissen konnte, was man tat. Gewichtig wird es für den Menschen dann, wenn das Geschehene sehr wohl das Produkt eines wissenden Handelns ist. Dann ist der Mensch verantwortlich. Das Bewusstsein, etwas Schlimmes getan zu haben und es nicht mehr rückgängig machen zu können, erzeugt in ihm das Bewusstsein der Schuld.

Gegen diese schreckliche Erfahrung, schuldig geworden zu sein, Getanes nicht mehr rückgängig machen zu können, obwohl man viel dafür geben würde, gibt es nur ein Heilmittel. Es ist die Vergebung. Die aber kann



ich mir nicht selbst erteilen, sondern sie kommt von den Menschen, an denen man schuldig geworden ist. Letztlich aber kommt sie von Gott.

Das wird sehr schön deutlich gemacht im Gleichnis vom verlorenen Sohn, wo der Rückkehrer zum Vater sagt: *„Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen“* (Lk 15,21). Der Sohn hat erkannt: Da sind die gestörten menschlichen Beziehungen und die Störung in Bezug auf Gott. Sein Erbe ist vertan, seine menschliche Würde verspielt, alles irreparabel. Doch vor dem Neuanfang steht die Notwendigkeit der Vergebung. Um sie zu erlangen, muss der Betreffende um Vergebung nachsuchen. Das geht gegen den eigenen Stolz, wenn man um Vergebung bitten soll; deswegen bleibt sie oft aus. Manchmal ist es allerdings auch die stille Entschlossenheit, den Neuanfang nicht zu machen. Beim verlorenen Sohn wird die Bitte um Vergebung möglich, weil er entschlossen ist, einen Neuanfang zu machen. Er hat sich auf den Weg gemacht. In seinem Handeln zeigt er: es ist ihm ernst. So kommt ihm auch der Vater in doppeltem Sinne entgegen, also räumlich und in seiner inneren Haltung dem Sohn gegenüber.

Auch in der Begegnung des Paulus mit dem Auferstandenen vor Damaskus wird deutlich, dass Paulus mit seinem ganzen bisherigen Leben vor Gott steht. Er kann die Verfolgung der Christen nicht mehr ungeschehen machen. Diese Taten sind Teil seines Lebens. So steht er nun im Licht Gottes. *„Wer bist du, Herr? Er aber sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgst“* (Apg 9,5). In diesen wenigen Worten wird erkennbar, dass Paulus mit der Summe seines bisherigen Lebens vor Gott

steht. Dieses Leben ist unrevidierbar, weil es geschehenes Leben ist und Teil der handelnden Person. In einem winzigen Augenblick setzt nun Paulus mit Gottes Hilfe einen Neuanfang, wird zu dem auserwählten Gefäß, mit dem Gott so viel vorhat.

Doch es sind nicht nur die großen, aufsehenerregenden Ereignisse, die die Bedeutung der Vergebung dokumentieren. In Apg 15 können wir lesen, dass Paulus sich weigert, Markus erneut mitzunehmen, weil sich dieser auf einer früheren Reise von ihnen abgesetzt hat. Da ist von *„Erbitterung“* die Rede – ein hartes Wort. Die Wege der beiden trennen sich. Doch ist das nicht das Letzte, was wir hören. Dem 2. Timotheusbrief können wir entnehmen, dass beide Betroffenen ihre Beziehung wieder aufgenommen haben, sodass gemeinsames Arbeiten wieder möglich ist.

Wir erkennen daran, wie bedeutsam die Vergebung ist. Nur wo sie stattfindet, ist ein Neuanfang möglich. Saulus wird zum Paulus, die Namensänderung macht deutlich, dass etwas Neues angefangen hat. Dabei wird das Vergangene nicht verdrängt – Paulus erwähnt es selbst an einigen Stellen –, aber es ist abgetan, weil es unter die Vergebung gekommen ist. Die Arbeit des Paulus ist auch nicht als Wiedergutmachung zu sehen. Sie erwächst vielmehr aus der Kraft des Neuanfangs, aus der Energie eines neuen Lebens im Dienste Christi. Er betreibt keine Kompensationsarbeit, sondern die Liebe Christi ist der Motor seines Handelns.

Voraussetzung für solch eine Dynamik im geistlichen Leben ist die vorbehaltlose Annahme der Vergebung. Ein Blick auf Josef und seine Brüder zeigt, dass es nicht immer so sein muss. Nachdem er sich zu erkennen

gegeben hat, ruft Josef seinen Brüdern zu: „*Und nun betrübt euch nicht, ... denn zur Erhaltung des Lebens hat Gott mich vor euch hergesandt*“ (1Mo 45,5). Er vergibt. Doch die Brüder schauen wie gebannt auf die Bosheiten ihrer Vergangenheit. Sie können nicht begreifen, dass Josef wirklich vergeben hat in dem Sinne, dass er „*ihrer Sünden und Gesetzlosigkeiten nicht mehr gedenken will*“ (nach Hebr 10,17). So erleben sie noch keine echte Befreiung, und ihr Leben bleibt von Furcht bestimmt.

Bei David sehen wir Ähnliches. Er erlebt nach seinem Ehebruch mit Bathseba zwar die volle Vergebung. Doch muss er die niederdrückenden Erlebnisse in den Jahren danach durchaus als Folgen seiner Sünde verstehen und akzeptieren lernen. Auch ist er nicht mehr der kraftvolle Mann Gottes wie vorher. Trotzdem aber bleiben ihm die Verheißungen Gottes in Bezug auf sein Haus erhalten. Gott hat eben vergeben.

Auch im Leben der Christen von heute ergeben sich Sachlagen, die nach Vergebung rufen. Da gibt es die schlimmen Dinge, wo mit Wissen und Absicht gegen Gott und den Nächsten gesündigt wurde. Es gibt ferner Ereignisse, die mehr oder weniger unbeab-

sichtigt eingetreten sind, weil die Verursacher die Folgen ihres Handelns nicht übersahen, vielleicht sogar nicht übersehen konnten, die aber einzelne Menschen trotzdem schwer getroffen haben oder das Miteinander in Ehe, Familie, Freundschaft oder Gemeinde belasten. In all dem ist Vergebung nicht ein lästiges, unangenehmes Gebot, sondern die unumgängliche Voraussetzung für einen Neuanfang.

Diese Unumgänglichkeit der Vergebung wird unter Christen prinzipiell bejaht und akzeptiert. Doch oft hat man den Eindruck, dass sie innerlich nur halb erbeten und oft auch nur halb gewährt wird. Ist es verwunderlich, wenn menschliche Beziehungen nie mehr richtig gut funktionieren und Freudlosigkeit das Leben kontaminiert? Es ist und bleibt für die menschliche Natur ein schwerer Gang, um Vergebung zu bitten. Es ist und bleibt für den Menschen, der tief verletzt wurde, oft sehr schwer, zu vergeben. Ohne die Kraft des Heiligen Geistes in uns und das Vorbild unseres Herrn werden wir den Segen der Vergebung kaum erleben. Doch nur durch Vergebung wird es uns gelingen, das Miteinander der Gemeinschaft wieder erträglich zu machen.

Karl Otto Herhaus



Ein „Vater in Christo“

Zum 60. Todestag von Albert von der Kammer

Das Wort „Handreichungen“ ist für viele Christen untrennbar mit einer Zeitschrift aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verbunden: den *Handreichungen aus dem Worte Gottes*. Schon zu ihrer Zeit (1913–1939) in einer Auflage von bis zu 12 500 Exemplaren verbreitet, machte der Nachdruck von 1986¹ sie nochmals weiten Kreisen bekannt. Über ihren Verleger und Herausgeber Albert von der Kammer weiß man dagegen heute nur noch wenig, auch wenn einige seiner Schriften – z. B. *Ein unbeliebtes Schriftwort*, *Hütet die Herde* oder *Der Heilige Geist, der in uns wohnt* – ebenfalls mehrere Neuauflagen erfuhren. Im November letzten Jahres wäre von der Kammer 150 Jahre alt geworden, in diesem Juli jährte sich sein Todestag zum 60. Mal.

Baptist

Albert von der Kammer wurde am 7. November 1860 in Wolgast (Vorpommern) geboren. Sein Vater Wilhelm von der Kammer (1825–1880) war ursprünglich Schuhmachermeister gewesen, wirkte jedoch seit 1849 als baptistischer Evangelist im Gebiet um Stralsund, Wolgast und Anklam. So kam auch Albert früh mit dem christlichen Glauben in Berührung und erlebte bereits als Kind eine Bekehrung. Als er 15 Jahre alt war, wurde er zum ersten Mal aufgefordert, ein öffentliches Zeugnis abzulegen. Von nun an beteiligte er sich regelmäßig an verschiedenen Diensten in der Baptistengemeinde Wolgast.

1877 machte sich in der Gemeinde Unzufriedenheit breit. Beeinflusst durch Schriften der „Elberfelder Brüder“ und Kontakte mit Versammlungen in Schlesien, empfanden viele Gemeindeglieder den damals noch sehr strengen Baptismus zunehmend als gesetzlich, und sie weigerten sich,

der offiziellen Lehrmeinung über Gemeindezucht zu folgen. Nachdem die Preußische Vereinigung der Baptistengemeinden mehrere vergebliche Versuche unternommen hatte, die Wolgaster Gemeinde wieder auf Kurs zu bringen, sah sie sich 1880 gezwungen, Wolgast aus dem Verband auszuschließen. Die Gemeinde wurde zu einer Versammlung der „Elberfelder Brüder“.

Geschlossen

Albert von der Kammer erlernte den Kaufmannsberuf und gründete in Wolgast eine kleine Fabrik, in der „Wäscheblaubeutel“² hergestellt wurden. In den 1880er Jahren heiratete er Marie Wallis, die Schwester seines Freundes Otto Wallis (1864–1940), und wurde Vater zweier Töchter. Seinen bei den Baptisten begonnenen Verkündigungsdienst setzte er in den Versammlungen in Wolgast und Umgebung fort.

1890 kam es unter den englischen

1 23 Bände (1913–1938) und Registerband, Bielefeld/Dillenburg (CLV/CV).

2 Stoffbeutel mit Ultramarinblau, die, in den Waschgang gegeben, vergilbte Wäsche und Gardinen wieder schneeweiß machen konnten.

„Brüdern“ zur Spaltung über die Lehren Frederick E. Ravens (1837–1903). Die „führender Brüder“ auf dem europäischen Kontinent sprachen sich in zwei Elberfelder Konferenzen gegen diese Lehren aus, doch einige Versammlungen wollten dies nicht akzeptieren: Sie sahen keinen Grund, sich von der großen Mehrheit der englischen Versammlungen zu trennen, und ihnen missfiel die zentralistische Art und Weise, wie der Trennungsbeschluss auf dem Kontinent durchgesetzt worden war. Zu diesen etwa 40 Versammlungen, die mit Raven verbunden bleiben wollten, gehörten auch Wolgast und einige Nachbarorte. Albert von der Kammer, der Raven auf einer Konferenz persönlich kennengelernt hatte, gab für diese Gruppe ein eigenes Liederbuch heraus und schrieb auch selbst einige Lieder (u. a. „Durch Gnade mach mich stille“, „Wunder ist's, dass Du, der Sohn, gekommen“³).

1902 wurde in Wolgast mit dem Bau eines neuen Versammlungshauses begonnen, das Ende März 1904 eingeweiht werden konnte. Zu dieser Zeit war von der Kammers Loyalität zu den „Raven-Brüdern“ allerdings bereits schwankend geworden. Von den „Elberfelder Brüdern“ hatte man sich getrennt, weil man die Einmischung überörtlicher Gremien in örtliche An-

gelegenheiten ablehnte; nun zeigte sich immer deutlicher, dass bei den „Raven-Brüdern“ ein noch viel größerer, von London ausgehender Zentralismus herrschte. Innere Not bereitete von der Kammer auch die Tatsache, dass zum Brotbrechen nur Geschwister aus dem eigenen Kreis zugelassen werden durften. Die Ansichten, die die „offenen Brüder“ in diesen Fragen vertraten, schienen ihm richtiger zu sein, aber er hatte so viel Negatives über diese Brüder gehört, dass er sich kein richtiges Bild von ihnen machen konnte.

Im Dezember 1904 erfuhr er, dass der bekannte englische „offene Bruder“ Edmund Hamer Broadbent (1861–1945) sich in Deutschland aufhielt. Um einen Eindruck aus erster Hand zu bekommen, lud er ihn zu sich nach Wolgast ein. Broadbent wollte der Einladung zunächst nicht folgen, da er fürchtete, in Auseinandersetzungen zwischen „exklusiven“ Parteien hineingezogen zu werden, willigte aber schließlich doch ein. In Wolgast wurde er von Albert von der Kammer und Vertretern von etwa sechs umliegenden „Raven-Versammlungen“ mehrere Stunden lang über Gemeinschaft, Zulassung usw. befragt. Von der Kammer kam zu dem Schluss, dass Broadbents Ansichten völlig mit seinen eigenen übereinstimmten, und bat ihn, am

folgenden Sonntag mit ihnen in Wolgast das Brot zu brechen – in vollem Bewusstsein der Tatsache, dass dies unweigerlich ihren Ausschluss aus der Gemeinschaft der „Raven-Brüder“ zur Folge haben würde. Die anderen anwesenden Brüder nahmen dieselbe Haltung ein, und so entstanden in Vorpommern mehrere Gemeinden der „offenen Brüder“.



³ Mit überarbeitetem Text auch in *Glaubenslieder 1* enthalten (Nr. 530).

Offen

Um dieselbe Zeit gab Albert von der Kammer seinen Beruf auf und verkaufte seine Firma, um sich ganz der Arbeit im „Werk des Herrn“ zu widmen. Aus gesundheitlichen Gründen siedelte er nach Sachsen über und begann einen Reisedienst, aus dem eine größere Anzahl von Gemeindegründungen hervorging, so etwa in Zittau, Niesky, Königsbrück, Bad Schandau, Bischofswerda und Burgstädt. Zeitweise war er auch Gastlehrer an der von Christoph Köhler (1860–1922) geleiteten Bibelschule Berlin. Auch zu anderen führenden „offenen Brüdern“ wie Jean E. Leonhardt (1853–1918) und Christian Schatz (1869–1947, ebenfalls ein ehemaliger „Raven-Bruder“) stand er in engem Kontakt. 1911 baute er in Klotzsche bei Dresden ein Haus, wo er bis zu seinem Tod wohnen blieb.

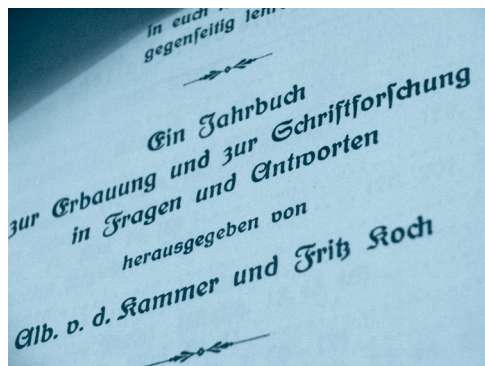
Handreichungen

1913 begann Albert von der Kammer die Arbeit, für die er heute noch am bekanntesten ist: Gemeinsam mit seinem Schwiegersohn Fritz Koch (1880–1936) gründete er die Zeitschrift *Gegenseitige Handreichung aus dem Worte Gottes* (ab 1921/22 *Handreichungen aus dem Worte Gottes*). Ihr Ziel formulierten sie wie folgt:

„Unser Blatt soll sich von den anderen Blättern dadurch unterscheiden, daß es nur biblische Fragen und Antworten bringt, und zwar in der Weise, daß aus dem Leserkreise selbst sowohl die Fragen, wie die Antworten gestellt und gegeben werden, und somit ein reger Austausch der Gedanken unter den Lesern erstrebt wird und erreicht werden kann. [...] Aber nicht in starrer Dogmenform wollen wir – uns freilich vor Irrlehre

und Schriftverfälschung ängstlich hütend – die Schriftwahrheit verkünden, sondern ein jeder der freiwilligen Mitarbeiter nach dem, was ihm in seiner treuen Forschungsarbeit vom Geist Gottes klar gemacht werden konnte; und unseren Lesern wollen wir dann überlassen, so oder so Stellung zu nehmen zu den nach bestem Wissen und Gewissen des einzelnen Schreibers gebotenen Antworten und ihren Konsequenzen (Folgen) fürs praktische Leben.“⁴

In den ersten Jahren fungierte Fritz Koch als Herausgeber, Albert von der Kammer als Verleger und regelmäßiger Autor. Als Koch im Ersten Weltkrieg zum Heeresdienst eingezogen wurde, übernahm von der Kammer 1917 auch die Herausgeberschaft. Zusätzlich zu den Fragenbeantwortungen wurden nun auch zunehmend belehrende und erbauliche Themenartikel abgedruckt. Von 1918/19 bis 1936 gaben beide Brüder die *Handreichungen* gemeinsam heraus, wobei von der Kammer die Verantwortung für die Themenartikel trug und Koch hauptsächlich den Frage- und Antwort-Teil betreute. Nach Kochs frühem Tod 1936 führte von der Kammer die Zeitschrift zunächst allein weiter, bis 1937 Erich Sauer (1898–1959) als stellvertretender Schriftleiter in die Arbeit eintrat. Der wenig bekannte letz-



⁴ Fritz Koch: „Geleitswort“, *Gegenseitige Handreichung aus dem Worte Gottes* 1 (1913), vor S. 1.

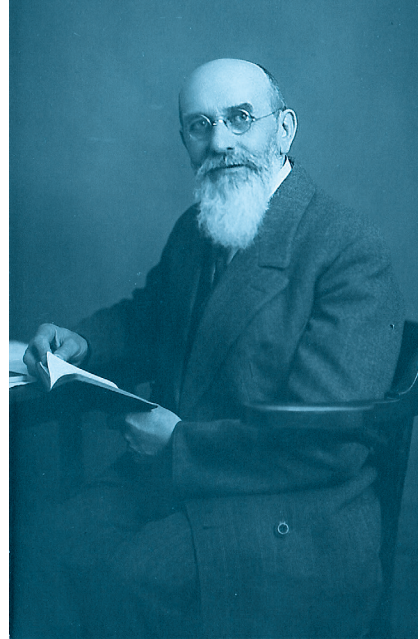
te Jahrgang (1939) wurde von Fritz von Kietzell (1885–1942) herausgegeben.

Neben den *Handreichungen* und einer Reihe von Broschüren, die in der Regel auf Artikelserien aus den *Handreichungen* zurückgingen, verlegte von der Kammer ab 1925 auch die evangelistische Wochenschrift *O Land, Land, Land, höre des HErrn Wort!*, ebenfalls herausgegeben von Fritz Koch.

Auseinandersetzungen

In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg führte Albert von der Kammer viele Gespräche mit einem „Elberfelder Bruder“ namens Carl Reuther, um zu einer „gegenseitigen Verständigung“ zu gelangen. Dieses Ziel wurde nicht erreicht, denn für die „Elberfelder“ waren die Ansichten der „offenen Brüder“ über die Teilnahme am Brotbrechen und die Selbständigkeit der Ortsgemeinde inakzeptabel. Rudolf Brockhaus (1856–1932) legte um 1920 den Standpunkt der „Elberfelder Brüder“ in einem Brief dar, der auch Albert von der Kammer zu Gesicht kam und ihn zu einer 23-seitigen *Erwiderung* veranlasste. Sein Fazit lautete:

„Wahrheiten, die der HErr in den Anfangstagen der Brüder wieder auf den Leuchter stellte, wurden mit gewissen Gewohnheiten und Formen verknüpft, die im Anfang wohl harmlos und den Umständen entsprechend waren; aber diese wurden zum Ritus und zur Tradition – wurden zu Formen und Grundsätzen, die Richtung gebend für die Lehre wurden und dann sich verderbenbringend in Trennungen auswirkten und tausende geliebte, dem HErrn anhangende Gläubige grausam auseinander rissen. Unsere geliebten ‚Excl. Br.‘ haben sich so an



Albert von der Kammer

ihren Ritus gewöhnt, daß sie gar nicht wissen, in welche Uniformität, Traditionen und in welchen Dogmatismus sie hineingekommen sind. Möchte der HErr uns durch Seine Gnade vor diesen Dingen bewahren.“⁵

1925 rief ein Grundsatzartikel von Rudolf Brockhaus über den Tisch des Herrn⁶ erneut den Widerspruch von der Kammers und einiger anderer „offener Brüder“ hervor. In einer dreiteiligen Artikelserie in den *Handreichungen*, die später auch als Broschüre erschien, bestritt von der Kammer, dass beim Brotbrechen die Einheit des Leibes Christi „dargestellt“ werde und dass der Tisch des Herrn ausschließlich mit dem Abendmahl in Verbindung stehe. Er umfasse vielmehr „alle Dinge, und Segnungen, die der HErr für die Seinigen in dieser Welt hat“, er sei das, „was der HErr täglich den Seinigen darreicht – der tägliche Tisch des HErrn, zu dem wir berufen und

5 *Erwiderung auf einen „Auszug aus einem Briefe über die sog. ‚offenen Brüder‘“*, Typoskript (um 1920), S. 22f.

6 „Der Tisch des Herrn“, *Botschafter des Heils in Christo* 73 (1925), S. 197–208.

eingeladen sind“.⁷ Diese Auffassung, die auch unter den „offenen Brüdern“ nicht allgemein verbreitet war (möglicherweise hatte Albert von der Kammer sie von den „Raven-Brüdern“ mitgebracht⁸), wurde von Rudolf Brockhaus als „neue böse (ich kann sie nicht anders nennen) Lehre“ verurteilt.⁹

Von einer Annäherung zwischen „offenen“ und „geschlossenen Brüdern“ konnte unter diesen Umständen keine Rede sein. Doch schon zehn Jahre später sollten solche Lehrunterschiede sozusagen über Nacht bedeutungslos werden: Nachdem die „geschlossenen Brüder“ im April 1937 vom nationalsozialistischen Regime verboten und im Juni als „Bund freikirchlicher Christen“ (BfC) wieder zugelassen worden waren, traten im November auch die „offenen Brüder“ – teils aus Überzeugung, teils aus Angst, ebenfalls verboten zu werden – in diesen Bund ein. Von der Kammer begrüßte den Zusammenschluss und nahm auch an der Vereinigungskonferenz in Berlin teil, war aber – wahrscheinlich wegen seines fortgeschrittenen Alters – an den vorausgegangenen Verhandlungen nicht beteiligt gewesen und wurde auch in der Liste der „BfC-Reisebrüder“ nicht mehr geführt.

Krankheit und Tod

Zeitlebens hatte Albert von der Kammer mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen. Schon als Kind war er schwach und leidend gewesen, sodass seine Mutter sich oft Sorgen um ihn gemacht hatte. Später kümmerten sich seine erste Frau Marie und seine zweite Frau Anna liebevoll um ihn. Im Alter nahmen die Beschwerden zu: 1930 musste er wegen eines rheumatischen Leidens eine längere Kur antreten und die Arbeit an den

Handreichungen unterbrechen; 1935 erkrankte er an einem schweren Gallenleiden. Anfang 1950 – inzwischen DDR-Bürger – erlitt er einen Unfall, der ihn für die restlichen eineinhalb Jahre seines Lebens ans Bett fesselte. Er konnte aber noch viel Besuch empfangen und nahm bis zuletzt Anteil am Geschehen in den Gemeinden. Am 9. Juli 1951 wurde er im gesegneten Alter von 90 Jahren heimgerufen.

„Albert v. d. Kammer“, so urteilte Walther Schwammkrug 14 Jahre nach seinem Tod, „war in seiner väterlichen Art sowohl Lehrer als auch Hirte; diese ihm vom Herrn geschenkten Gaben setzte er in großer Treue bis in sein hohes Alter ein. Er war ein rechter Vater in Christo. Seine Schriftbetrachtungen, mündlich und schriftlich dargeboten, waren aus der Fülle des Wortes geschöpft und führten in die Tiefe.“¹⁰

Michael Schneider

Verwendete Literatur:

Edmund Hamer Broadbent: Tagebuch (Typoskript, Christian Brethren Archive, Manchester, CBA 3067), S. 82–84.

W[alther] Schwammkrug: „Aus der Geschichte der Brüder. Dritter Teil“. In: *Handreichung für den Glaubensweg* 11 (1965), S. 3–23.

Gerhard Jordy: *Die Brüderbewegung in Deutschland*. Band 2: 1900–1937. Wuppertal (R. Brockhaus) 1981.

Ulrich Bister: *Die Brüderbewegung in Deutschland von ihren Anfängen bis zum Verbot des Jahres 1937 – unter besonderer Berücksichtigung der Elberfelder Versammlungen*. Diss. Marburg 1983.

Ulrich Müller: *Geschichte der „Handreichungen“*. www.bruederbewegung.de/themen/zeitschriften/handreichungen.html (2005).

Matthias Schmidt: *Albert von der Kammer 1860–1951*. Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript. Wiedenest 2010.

Tom Schröter: „Wolgaster Missionare waren im In- und Ausland unterwegs“. In: *Ostsee-Zeitung*, 3. Mai 2011, S. 12.

7 Der Unterschied zwischen „Tisch“ und „Mahl“ des Herrn. Eine Betrachtung über 1. Kor. 8–10 (11), Klotzsche o. J., S. 16, 32. Vgl. auch bereits *Gegenseitige Handreichung aus dem Worte Gottes* 1 (1913), S. 126–131.

8 Der Gedanke, der Gläubige sei immer am Tisch des Herrn, scheint zuerst von dem „Raven-Brüder“ R. F. Kingscote (1811–1893) geäußert worden zu sein; er findet sich danach auch bei anderen „Raven-Brüdern“, darunter Raven selbst, sowie bei den „Glanton-Brüdern“ – allerdings auch bei „Grant-Brüdern“ wie S. Ridout und B. C. Greenman und bei dem „offenen Bruder“ W. E. Vine.

9 Rudolf Brockhaus: Brief an Heinz Köhler, 19.12.1927, Typoskript, S. 2.

10 Schwammkrug (1965), S. 7.

Leben wie im Traum (3)

Militärdienst-Alltag

Zeit & Schrift veröffentlicht exklusiv Auszüge aus dem bewegten Leben von Alexander Gertzen. Das Buch, das entstehen wird, soll Menschen Mut machen, zu der lebendigen Botschaft von Jesus Christus Ja zu sagen und als Christ auch in Schwierigkeiten dem Herrn zu vertrauen ... Das Glaubensleben ist nicht jeden Tag von bedeutenden Erlebnissen und Höhepunkten gekennzeichnet. Aber auch im „grauen Alltag“ muss der Gläubige sich bewähren und das Vertrauen auf den Herrn durchhalten.

In der medizinischen Abteilung

Nach meinem Verhör durfte ich in die medizinische Abteilung zurückkehren. Dafür war ich sehr dankbar, denn ich sah es als meine Aufgabe, Menschen zu helfen und ihnen in der Not beizustehen. Deshalb war ich ja auch Arzt geworden. Aber ich wollte nicht nur in körperlicher Not, bei Erkrankung mit meinem erworbenen medizinischen Wissen helfen, sondern ich wollte auch auf den hinweisen, der eine wirkliche Rettung für jeden Menschen ist.

So empfand ich meine Arbeit als eine wichtige Aufgabe. Bei allem war die Sorge um die wirklich kranken Soldaten auch eine schwere Arbeit. Es gab viel zu tun. Das umso mehr, als man mir, dem Neuen, dort alles überließ in der Versorgung der Kranken. Morgens ab 5.30 Uhr kamen 60–80 kranke Soldaten, die im Flur warten mussten. Dann wurden der Reihe nach die Diagnosen gestellt, und sofort begannen unterschiedliche Behandlungen. Dann wurde entschieden, ob jemand wegen seiner Erkrankung bei uns stationär aufgenommen werden sollte. Es kamen immer viele

Soldaten, die einen, weil sie wirklich krank waren, die anderen, weil ihnen ein schwerer militärischer Dienst bevorstand, wieder andere, weil sie keine Lust hatten, da draußen irgendwie Soldat zu sein.

Mit mir tat Dschuma seinen Dienst. Er war der Dienstältere, also schon länger da als ich. Deswegen hatte er das Sagen. Und er tat nicht mehr als das – mir sagen, was ich zu tun hatte. Er tat nichts anderes als Tee trinken, sich mit seinen Freunden unterhalten, rauchen und den Tag irgendwie verbringen. Die kranken Männer interessierten ihn nicht. Und er und seine Freunde mussten von mir bedient werden. Meine Arbeit ging jeden Tag bis 2 oder 3 Uhr nachts. Und am Morgen ging es gleich weiter.

Weil die dienstälteren Soldaten sich für mich interessierten, mir zuhörten, mit mir redeten, mich fördern und mir helfen wollten, wurde Dschuma miss-trauisch. Er verbot jeglichen Kontakt zu anderen Soldaten. Dschuma wollte mir jetzt das Leben richtig schwer machen. Ich sprach ihn an: „Dschuma, das geht nicht. Hör damit auf, so gegen mich vorzugehen. Du wirst Probleme kriegen, wenn du ungerecht

bist.“ Er aber drohte mir, die Tschechen gegen mich aufzuhetzen. Der Herr aber stand mir bei. Dschuma wurde schwer krank, so schwer, dass er mit dem Tod rang. Er konnte nicht mehr zur Armee zurückkehren.

Sein Nachfolger war ein Turkmene, der keine Ahnung von Medizin hatte. Er schrieb immer nur seine Freunde krank, die anderen Soldaten jagte er einfach weg. Ein Mensch ohne Mitleid und Verständnis für die Nöte anderer. Bei ihm wurde mir das Leben noch schwerer.

Ich entschloss mich zu einem radikalen Schritt. Ich erledigte alle meine Aufgaben vom Morgen bis zum Abend. Dann ging ich in den Wald und suchte Kräuter für die Soldaten, aber auch die Einsamkeit mit dem Herrn, um zu beten. Es war verboten, sich vom Militärgelände zu entfernen. Aber ich vertraute Gott. Ein russisches Sprichwort sagt: „Wer gegen Gott nicht sündigt, wird an seine Feinde nicht ausgeliefert.“ Uns so erlebte ich auch, was der Psalmist schrieb: „Denn du bist mir eine Zuflucht geworden, ein starker Turm vor dem Feind“ (Ps 61,3).

Einige Zeit später erwischte man den Turkmenen, als er mit seinen Freunden beim Trinken war. Alle wussten ja, dass er faul war, und es war um ihn geschehen. Er wurde in die KFZ-Abteilung versetzt. Weg war er. Mein Gott gab mir Rettung!

Jetzt wurde mir die Verantwortung für die medizinische Abteilung übertragen. Dem wollte ich gerecht werden, und ich versuchte, in allem Gerechtigkeit und Ordnung einzuführen: Die scheinranken Soldaten wurden sofort entlassen. Die wirklich Kranken mussten ordentlich behandelt werden. Streit unter den kranken Soldaten und denen, die den Dienst taten, sollte es

nicht geben.

So erlebte ich, dass Frieden einkehrte und ein normales Arbeiten möglich wurde. Einige der Soldaten kamen zum Glauben. Dafür war ich sehr dankbar. Die Drohungen aber blieben. Mein Gott jedoch beschützte mich. So ist dies alles nicht mein Verdienst. Ich fand, es war eine erfreuliche Frucht des Glaubens.

Nikolaus Müller

Sowjeti Iljitscha (Lenins Weisungen) ist eine Bahnstation in der Nähe von Moskau. Dort wohnte Nikolaus Müller, ein Deutscher. Er malte Bilder, die die Sowjetarmee als eine ruhmreiche Armee darstellten und in vielen Kasernen und Offizierscasinos hingen. Ein armenischer Soldat, Surén sein Name, der für die Arbeit im Kulturclub zuständig war, ein großer, kräftiger Mann, erzählte mir, Nikolaus Müller sei ein Gläubiger. Und er gab mir alle wichtigen Informationen und die Adresse. Oh, den musste ich besuchen! Surén hatte mich schon früher angesprochen und mir geraten, ich sollte beim Toilettengang auf meine Brille aufpassen. Man würde sie mir wegnehmen. Ebenso sollte ich auf meine neue Uniform und auf meine Stiefel aufpassen. „Dafür geben sie dir dann schmutzige und verlauste Klammotten und löchrige Stiefel. Das kann man gar nicht tragen. Du musst dich verteidigen lernen.“

In der medizinischen Abteilung war es inzwischen besser geworden. Meine schwere Last wurde etwas leichter. Mir wurde für meine gute Arbeit Ausgang genehmigt. Da wollte ich Nikolaus Müller besuchen.

Das aber hatte ich nicht erwartet: Als ich draußen war, außerhalb des Militärgeländes, überfiel mich das Gefühl der Freiheit mit Macht. Viele Wo-

chen hatte ich es vermisst, hatte ich ganz vergessen, wie es draußen sein könnte. Ich sah das grüne Gras und den blauen Himmel mit ganz anderen Augen. Die freien Menschen da draußen zu sehen, erregte ein wunderbares Glücksgefühl in meiner Seele. Ich war von der Freiheit wie betrunken. Wie war ich dem Herrn dankbar für dieses Geschenk! Jetzt auf nach Sowjetli Iljitscha zu Nikolaus Müller!

Doch bei ihm gefiel es mir gar nicht. Nein, er war kein Gläubiger und er war auch kein Deutscher mehr. Er lebte wie ein normaler Russe, er trank und seine Familie war durch seinen Lebenswandel ganz kaputt. Aber Nikolaus Müller half mir, als wäre er der Beauftragte Gottes. Bei ihm konnte ich mich in Zivil umziehen. Es war den Soldaten verboten, in Zivil zu gehen. Man konnte die meisten schon an dem sehr kurzen Haarschnitt erkennen. Aber der Herr half mir. So konnte ich in Zivil ein nahe gelegenes Kloster besuchen und mich dort zum Gebet zurückziehen. Über die zwei Jahre meiner Militärzeit habe ich diese Freiheit, das stille Gebet und den Segen genossen. Nie wurde ich in Zivil entdeckt. Gott hat mich bewahrt.

Gott sorgt für mich

Bei der Roten Armee musste ein Teil der Verpflegung von den Regimentern selbst erarbeitet werden. Die Soldaten wurden z. B. zum Brennholzmachen verpflichtet. Das wurde dann verkauft und der Erlös zum Einkaufen von Lebensmitteln verwendet.

In der Sowjetunion waren folgende Monatsverdienste üblich: Ingenieur – 120 Rubel, Arzt – 105 Rubel, Krankenschwester und Arbeiter – 84 Rubel. Ein Soldat verdiente im Monat so viel, wie ein Arbeiter für einen halben Tag bekam. Wenn das Geld für die Verpfle-

gung nicht reichte, weil der Umgang mit dem Geld schlampig, unkorrekt oder korrupt war, wurde der Sold bei den Soldaten gekürzt.

Deshalb bekam ich einige Zeit gar kein Geld. Aber Gott half mir. Auf der Straße fand ich vier Tage nacheinander jeden Tag einen Rubel. Davon konnte ich einige Tage essen. Wie das Geld dorthin kam? Ich weiß es nicht. Ich habe es nicht gesucht. Gott half mir.

Ein anderes Mal schenkte mir ein alter Gläubiger 7 Rubel. Oh, das war viel Geld! Tage später schenkte mir ein junger gläubiger Mann sogar 25 Rubel. Ich konnte so viel Geld nicht annehmen. Aber er bestand darauf, schob es mir schließlich unter das Kopfkissen. Das Geld reichte für mich und andere gläubige Soldaten, bis es wieder Sold gab.

Wieder ein Verhör?

An einem Donnerstag oder Freitag sagte man mir: „Alexander, du sollst am Montag festgenommen und nach Moskau zum Verhör gebracht werden.“ Das war keine Überraschung für mich. Ich wusste, man beobachtete mich. Ein Soldat war zum Glauben gekommen. Ich war darauf gefasst, dass man mich ins Gefängnis bringen, mich foltern oder gar umbringen könnte. Ich hatte keine Angst. Für Christus war ich bereit zu sterben. So bereitete ich mich am Wochenende vor. Ich rasierte und wusch mich. Das Äußere und das Innere sollten rein sein.

Dennoch war ich unruhig. Was würde kommen und wer? Der Herr gab mir auch keine Vorzeichen. Dann, am Montagmorgen, ich war wach, bekam ich Gewissheit. Ich sollte nach Puschkino reisen. Man würde mich auf eine Dienstreise schicken.

Wie gewohnt ging ich in den Stab. „Was ist los?“, fragte der Stabsoffizier. „Nichts, ich werde heute nicht verhaftet. Niemand kommt von Moskau. Aber ich werde eine Reise nach Puschkino machen müssen.“ „Woher willst du das wissen, he?“, fragte er aufgebracht. Dann bekam ich den

Auftrag, nach Puschkino zu fahren und die Ergebnisse einer Laboranalyse dort abzuholen.

Gottes Schutz ist wichtig, der körperliche und der geistliche Schutz. Aber davon mehr im nächsten Bericht.

Peter Baake

.....

Siegfried Küttler:

Gottes Spuren auf meinem Lebensweg

Muldenhammer (concepcion Seidel) 2011

Paperback, 325 Seiten

ISBN 978-3-86716-076-6

Preis: 12,95 Euro

Es ist ein bemerkenswerter und streckenweise recht abenteuerlicher Lebensweg, auf den der Autor uns in seinen Erinnerungen mitnimmt. Seine Absicht ist dabei nicht, dass wir ihn selbst bewundern sollen, wenngleich aus verschiedenen Gründen dazu sicher auch einiger Anlass bestände. Er will vielmehr seinen Lesern und vor allem den nachgeborenen Generationen, die unter weithin so andersartigen Verhältnissen aufwachsen, Zeugnis von der unwandelbaren Verlässlichkeit des treuen Gottes geben, dessen Hilfe er – stets den jeweiligen Umständen angepasst – in immer neuer, oft überraschender Weise erfahren hat.

Da wird von einer im Jahr 1930 in Sachsen beginnenden Kindheit berichtet, die in die Nazizeit hineinreicht, und von einer Schulzeit, die zum größten Teil in den Zweiten Weltkrieg fällt,



von den nachfolgenden Wirren der Besatzungs- und der Hungerzeit, die der Jugendliche als Knecht auf einem Bauernhof durchsteht und in der er anschließend das Zimmererhandwerk erlernt, vom Erwachsenwerden in einem gläubigen Elternhaus und einer christlichen Gemeinde, von der persönlichen Bekehrung, dem Besuch von Jugendstunden und der durch eine Anregung dort erlangten Heilsgewissheit. Berichtet wird weiter vom Wechsel in ein Bergbau-Unterneh-

men, wo Siegfried Küttler fast zwei Jahrzehnte, davon 17 Jahre unter Tage, aushält, von Kennenlernen, Verlobung und Eheschließung mit Gerda Müller und von den sechs Kindern, die dem Ehepaar geschenkt werden.

Von einer neuen Lebensphase wird berichtet, in der Siegfried Küttler mit 38 Jahren seinen weltlichen Beruf aufgibt, um einer geistlichen Berufung als vollzeitlich im „Werk des Herrn“ tätiger Evangelist zu folgen, was neben dem Vortrags- und Predigtdienst in umfangreichem Maß die seelsorgerliche Betreuung von Alkoholikern und Straffälligen einschließt sowie einen segensreichen Hirtendienst an den unter den damaligen politischen Verhältnissen besonderen Versuchungen ausgesetzten Jugendlichen – für sie werden trotz mancher Schikanen durch die Ideologen des Marxismus immer wieder Freizeiten durchgeführt. Und auch von der Fürsorge für die alten und hilfsbedürftigen Glaubensgeschwister, für die nach manchen vergeblichen Bemühungen schließlich von der Herrnhuter Brüdergemeine das Altenheim in Hohen Neuendorf übernommen werden kann.

Es wird beschrieben, wie alle diese Dienste in einem durch die marxistisch-leninistische Weltanschauung antichristlich geprägten „Überwachungsstaat“ getan werden müssen, unter der ständigen Bespitzelung durch offizielle und inoffizielle Mitarbeiter der „Stasi“, und wie Letztere, wenn möglich, in alle christlichen Veranstaltungen eingeschleust werden. Wie dieser äußere Druck aber auch das Zusammengehörigkeitsgefühl und die gegenseitige Hilfsbereitschaft unter allen wahren Christen belebt, ungeachtet welcher Kirche oder Denomination sie angehören, und er ebenso ein Bemühen erweckt, als

„Schmuggler Gottes“ die noch stärker bedrängten und isolierten Glaubensgeschwister in der Sowjetunion mit Bibeln zu versorgen.

Von der geistlichen Heimat Siegfried Küttlers, einer von ihren Gliedern zumeist kurz als „Versammlung“ bezeichneten Gemeinde der Brüderbewegung, wird berichtet, und vom Beginn der Verwirrungen, die infolge des 1937 durch die Nazi-Regierung erlassenen Verbots und der dadurch veranlassten Gründung des „Bundes freikirchlicher Christen“ entstehen, die für ihn persönlich allerdings erst zum Problem werden, als nach dem Zusammenbruch des Hitler-Regimes dieses Verbot gegenstandslos wird und die Möglichkeit besteht, wieder außerhalb des „Bundes“ als „Alte Versammlung“ legal zusammenzukommen. Es wird geschildert, wie die daraufhin erfolgende Neubesinnung zu zahlreichen Austritten aus dem „Bund“ führt und wie auch der damals 19-Jährige, von der Richtigkeit eines solchen Schrittes bald überzeugt, mit Entschiedenheit diese Rückkehr vollzieht. Die „Alte Versammlung“ ist danach dann auch für mehr als 50 Jahre die geistliche Heimat Siegfried Küttlers und für mehr als 30 Jahre der Boden, von dem aus er seinen vollzeitlichen Dienst versieht, ohne indessen dadurch in seinem Wirkungsbereich eingeschränkt zu sein.

Einen größeren Raum nimmt die Beleuchtung der Spaltungen ein, die nach der Wende in zunehmendem Maß auch die Gemeinden in den neuen Bundesländern erschüttern und hier zur „Außer-Gemeinschaft-Setzung“ zahlreicher Versammlungen führen seitens solcher, die für sich in Anspruch nehmen, „klarstehend“ zu sein, wovon als erste die Versammlung in Wilkau-Haßlau, die Heimat-

versammlung Siegfried Küttlers, betroffen wird. Die zu diesen unseligen „Zerschneidungen“ führenden Umstände sind zu komplex, als dass auf die diesbezüglichen Ausführungen auch nur andeutungsweise näher eingegangen werden könnte; auch fühle ich mich als Rezensent innerlich zu eng mit diesen Geschehnissen verbunden, als dass ich eine sachlich-distanzierte Beschreibung von ihnen zu geben vermöchte.

Ich teile aber mit Siegfried Küttler völlig sein Verständnis der Situation und seine Gesinnung, in der er sich aus Sorge um die Herde des Herrn mit allen ihm zur Verfügung stehenden geistlichen Argumenten der Ausbreitung dieses Unheils entgegenstemmt. Und ich teile sein Leid und seine Trauer, dass seinen Mahnungen kein Gehör geschenkt worden ist. Ebenso möchte ich dem Bruder Siegfried Küttler aber auch darin folgen, dass er diese Ereignisse als eine Züchtigung aus der Hand des Herrn annehmen will, und – auch wenn es einige Selbstüberwindung erfordert – mich in Übereinstimmung mit ihm jeder eigenen Beurteilung irgendwelcher Personen enthalten und vor dem heiligen und gerechten Gott keinesfalls als ein „Verkläger der Brüder“ auftreten, sondern Ihm selbst jedes Urteilen überlassen.

Das letzte Kapitel berichtet von einem Autounfall, der im Jahr 2005 den Reisedienst von Siegfried Küttler abrupt beendet. Ein nächstes „Stoppschild“ ist der ein Jahr später gefunde-

ne Tumor bei seiner Frau, der körperliche und geistige Ausfallerscheinungen zur Folge hat und eine andauernde Pflege erfordert sowie schließlich zur Unterbringung in einem Pflegeheim führt. Denn auch bei Siegfried Küttler selbst wird 2009 ein Krebsleiden entdeckt, das mit einer anstrengenden Strahlentherapie behandelt werden muss und eine anschließende Heilkur erfordert. Bei alledem tröstet Siegfried Küttler sich mit einem Zitat von Hans Brandenburg: „Mein himmlischer Vater handelt mit mir wie eine liebende Mutter. Bevor sie ihr Kind ins Bett bringt, nimmt sie ihm ein Kleidungsstück nach dem anderen ab“ – und er lässt uns teilhaben an seiner Erwartung des Kommens des Herrn, mit dem alle Schwachheit enden und ein vollkommenes, ungetrübtes Lob anheben wird.

Aus der voranstehenden Inhaltsangabe dürfte trotz ihrer Bruchstückhaftigkeit deutlich geworden sein, dass dieses Buch allen denen aufs Allerwärmste empfohlen werden kann, die sich über die Lebensverhältnisse unter einer gottfeindlichen Regierung in der DDR-Zeit und im Besonderen über das alle Widerstände überwindende Wirken Gottes darin unterrichten und dadurch ermutigen lassen wollen – ebenso wie allen denen, die von den gegenwärtigen Nöten im Volk Gottes berührt oder gar selbst betroffen sind und in ihnen eine klare Weisung anhand der Heiligen Schrift suchen.

Hanswalter Giesekus

Zu beziehen bei:

concepcion Seidel oHG

Friedrichsgrüner Straße 83 · 08262 Muldenhammer

www.concepcion.de

Brücken bauen

Zwei Brüder, die benachbarte Bauernhöfe bewirtschafteten, gerieten nach 40 Jahren Zusammenarbeit in Streit. Es begann mit einem kleinen Missverständnis, wuchs sich zu einer größeren Meinungsverschiedenheit aus und explodierte schließlich in einem heftigen Wortwechsel, gefolgt von wochenlangem Schweigen.

Eines Morgens klopfte es an der Tür des älteren Bruders. Draußen stand ein Mann mit Zimmermannswerkzeug. „Ich suche Arbeit für ein paar Tage“, sagte er. „Hätten Sie vielleicht etwas für mich?“

„Ja“, entgegnete der ältere Bruder nach kurzem Überlegen. „Da drüben ist der Bauernhof meines jüngeren Bruders. Letzte Woche lag noch eine Wiese zwischen uns, aber jetzt hat er einen breiten Wassergraben angelegt. Dem werde ich es zeigen! Sehen Sie den Holzstapel da? Bauen Sie einen 2,50 m hohen Zaun zwischen

uns! Dann brauche ich seinen Hof und sein Gesicht nicht mehr zu sehen!“

Während sich der Zimmermann an die Arbeit machte, fuhr der ältere Bruder in die Stadt, um etwas zu erledigen. Als er abends zurückkehrte, klappte ihm der Unterkiefer herunter. Er sah keinen Zaun, sondern eine Brücke mit Geländer, die sich über den Wassergraben erstreckte! Und sein jüngerer Bruder kam mit ausgestreckter Hand auf ihn zu. „Du bist ja wirklich ein feiner Kerl – nach allem, was ich gesagt und getan habe!“ Die beiden Brüder trafen sich in der Mitte und reichten einander die Hand.

Als sie sich umdrehten, sahen sie den Zimmermann weggehen. „Warten Sie!“, rief der ältere Bruder. „Bleiben Sie doch noch ein paar Tage! Ich hätte noch mehr Arbeit für Sie.“

„Das würde ich gerne“, erwiderte der Zimmermann, „aber ich muss noch viele weitere Brücken bauen!“

Übersetzt nach: www.eSermons.com

2 Bestellmöglichkeiten



POST

Karte ausfüllen,
Briefmarke aufkleben
und absenden.



ONLINE

E-Mail senden an:
mail@zs-online.de



Karte innen

Karte außen



ich möchte *Zeit & Schrift* ab der nächsten Ausgabe erhalten.

Mir entstehen dadurch keine Kosten.

Name

Straße und Hausnummer oder Postfach

PLZ, Ort, ggf. Land

Telefon/Fax (Angabe freiwillig)

E-Mail (Angabe freiwillig)

Bitte
Marke
aufkleben

Antwort

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach